

das magazin der

elisabethinen

in österreich

AUSGABE 18
Winter 2025



Zukunft (h)offen

Hoffnung
Kraftquelle in Zeiten
der Wandlung

Es wird gut weitergehen
Ordensgeschichte
und Zukunft

Das Leben leben
Hoffnung in Zeiten
der Krankheit

liebe leser*innen!



© Markus Kohlmayr

Sr. M. Bonaventura Holzmann
Generaloberin, Konvent der
Elisabethinen Graz

Sr. M. Barbara Lehner
Generaloberin, Konvent der
Elisabethinen Linz-Wien

Wir sind am Ende des ersten Viertels des 21. Jahrhunderts angekommen. Berechtigt dürfen wir uns die Fragen stellen: Wie haben wir es begonnen? Was haben wir erlebt? Ein Blick in den „Rückspiegel“ zeigt uns, dass es wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch und auch im kirchlichen Bereich große Herausforderungen und Veränderungen gegeben hat.

Auch bei uns Elisabethinen gab es in diesem Vierteljahrhundert einschneidende Veränderungen, besonders für unsere Krankenhäuser. In Linz entstand gemeinsam mit dem Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern das Ordensklinikum Linz. Bei den Elisabethinen in Graz erlebte das Krankenhaus einen großen Paradigmenwechsel. Das Spital entwickelt sich als Schwerpunktkrankenhaus für Neurologie und Gerontopsychiatrie. Aus dem St. Elisabethspital in Wien wurde gemeinsam mit dem Hartmannspital das Franziskusspital.

Das Aufgezählte ist nur ein Bruchteil dessen, was wir in den 25 Jahren erlebt und auch gemeistert haben. Wie wir aus unserer langen Geschichte sehen können, haben sich die Generationen vor uns den Veränderungen nicht passiv ausgesetzt, sondern haben sie aktiv gestaltet. Ich traue mich zu sagen,

die Schwestern waren hoffende Frauen, ihr Handeln war getragen von der Gewissheit, dass ihr Tun einen Sinn hat, manchmal auch ohne Rücksicht darauf, wie es ausgehen könnte. Zusammenstehen und gemeinsam gestalten und wirken verlangt unsere Zeit.

Wir Elisabethinen in Österreich haben uns auch auf einen synodalen, das heißt gemeinsamen, Weg gemacht. Mit Mut und Gottvertrauen wollen wir auch in Zukunft, gemeinsam mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Kernauftrag unserer Gründung, für kranke und hilfsbedürftige Menschen da zu sein, erfüllen.

Wegweisung dazu gibt uns die Charta der elisabethinischen Sendung, die wir gemeinsam 2017 erarbeitet und unter den Titel „Dem Leben Hoffnung geben“ gestellt haben.

Das letzte Jahr des Vierteljahrhunderts hat Papst Franziskus als „Heiliges Jahr“ ausgerufen, und zurecht stellte er es unter das Motto „Pilger der Hoffnung“.

Im Gegensatz zum Optimismus schließt die Hoffnung die negativen Seiten des Lebens nicht aus. Hoffnung öffnet sich für das Kommende und für das noch nicht Seiende. Wir stehen vor dem Jahreswechsel und beginnen das zweite Viertel dieses Jahrhunderts. Gehen wir als Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung und Zeuginnen und Zeugen des Glaubens in und durch das neue Jahr und wenden wir uns liebevoll und hoffnungsfroh der Welt und den Menschen zu.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, das Magazin der Elisabethinen in Österreich gibt Ihnen wieder einen querschnittshaften Einblick in die zurückliegenden und laufenden Aktivitäten der Elisabethinen in Österreich. Es werden Menschen vorgestellt, die inspiriert und beseelt vom Geist der Hl. Elisabeth in unseren Einrichtungen arbeiten und wirken.

Ich wünsche Ihnen Freude beim Lesen und Durchblättern.

SR. M. BARBARA LEHNER

GENERALOBERIN DER ELISABETHINEN LINZ-WIEN
IM NAMEN DER ELISABETHINEN IN ÖSTERREICH



die elisabethinen in österreich



Zukunft (h)offen

Ein kleines Wortspiel als Titel dieser Ausgabe, für die wir uns die Hoffnung als Leitmotiv gewählt haben. Kinder, die in die Ferne blicken, symbolisieren dieses Motiv und gleichzeitig die offene Zukunft, worauf die Hoffnung gerichtet ist.



© Paul Ott



© Elisabethinen Graz



© Martin Wiesler

inhalt

- 06 titelthema**
Hoffnung – Kraftquelle in Zeiten der Wandlung
- 12 glauben & leben**
Ein Konzert im Zeichen der Hoffnung
Neue Kapelle Elisabethinen Graz
Ordensgeschichte und Zukunft
- 20 gesundheit & leben**
Hoffnung in Zeiten der Krankheit
Zwischen Schmerz und Perspektive
Hoffnung auf vier Pfoten
- 28 wohnen & leben**
Die Brücke nach Hause
Wenn Generationen gemeinschaftlich wohnen
- 32 lernen & leben**
Zwischen den Grenzen die Freiheit
Gesundheitskompetenz stärken
- 38 merkwürdiges**



Gedruckt nach der Richtlinie
„Druckerzeugnisse“
des Österreichischen
Umweltzeichens.
Kontext Druckerei GmbH
UW 1236

Hoffnung – Kraftquelle in Zeiten der Wandlung

Die Welt ist im Umbruch. Geopolitische Spannungen, digitale Transformation und gesellschaftliche Polarisierung prägen den Alltag. Da gerät selbst die Klimakrise mit ihren gewaltigen Auswirkungen in der Wahrnehmung vieler Menschen ins Hintertreffen. Doch inmitten all dieser Phänomene taucht ein Begriff auf – leise, aber beharrlich: Hoffnung. Sie gilt als eine der ältesten Triebfedern menschlichen Handelns und ihre Bedeutung scheint heute aktueller denn je. Was aber ist Hoffnung? Ein bloßes Gefühl? Ein psychologischer Mechanismus? Oder eine Haltung, die uns befähigt, trotz widriger Umstände nach vorne zu blicken?

**Die Tugend des Alltags ist die Hoffnung,
in der man das Mögliche tut und
das Unmögliche Gott zutraut.**

Karl Rahner

Philosophen wie Ernst Bloch sahen in der Hoffnung den „Vorschein des Besseren“, eine Kraft, die über das bloße Wünschen hinausgeht und gesellschaftliche Veränderung ermöglicht. Theologen wiederum verankern sie tief in der christlichen Tradition – als eine der drei göttlichen Tugenden neben Glaube und Liebe. Psychologen beschreiben Hoffnung hingegen als Ressource für Resilienz, Mediziner als entscheidenden Faktor im Umgang mit Krankheit und Sterben. Und in der Soziologie gilt sie als soziale Energie, die Gemeinschaften zusammenhält.

Doch Hoffnung ist kein naiver Optimismus. Sie ist komplexer, widersprüchlicher – und gerade deshalb faszinierend. Sie bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Realität und Utopie, zwischen Zuversicht und Zweifel.

Sprachlich wurzelt der Begriff im mittelhochdeutschen „hopen“, das ursprünglich das erwartungsvolle „Zappeln“ bezeichnete. Schon dieser Ursprung deutet an: Hoffnung ist dynamisch, sie lebt vom Vorgriff auf das

Kommende. Sie richtet sich auf etwas, das noch nicht ist, aber möglich erscheint. Damit unterscheidet sie sich von bloßem Wunschdenken. Hoffnung ist eine Haltung, die Zukunft eröffnet.

Optimismus – Hoffnung – Zuversicht

Doch wie grenzt sich Hoffnung von Optimismus und Zuversicht ab? Optimismus ist die Überzeugung, dass sich Dinge zum Guten wenden werden, oft unabhängig von realen Anhaltspunkten. Er kann naiv wirken, wenn er Risiken ausblendet. Zuversicht hingegen ist stärker verankert: Sie beruht auf Erfahrung, Kompetenz und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Wer zuversichtlich ist, handelt aktiv, weil er glaubt, Einfluss nehmen zu können.

Hoffnung bewegt sich zwischen diesen Polen. Sie ist weniger berechnend als Zuversicht und weniger pauschal als Optimismus. Hoffnung kann auch dort bestehen, wo die Wahrscheinlichkeit gering ist, etwa in Krankheit oder Krisen. Sie ist fragil und zugleich kraftvoll, weil sie nicht nur auf das Ergebnis zielt, son-

dern auf Sinn: Hoffnung hält aus, auch wenn der Ausgang ungewiss bleibt.

In einer Welt, die von Unsicherheit geprägt ist, wird Hoffnung zur Ressource. Sie ist kein Garant für Erfolg, aber ein Motor für Handeln und vielleicht die leise Stimme, die sagt: „Es lohnt sich, weiterzugehen.“

Widersprüchliche Hoffnungsbegriffe

Hoffnung ist ein vielschichtiger Begriff, der in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich betrachtet wird. In der Philosophie gilt sie oft als Motor für Veränderung und Entwicklung. Ernst Bloch, einer der wichtigsten Hoffnungstheoretiker des 20. Jahrhunderts, beschreibt Hoffnung als „konkrete Utopie“ – eine gestaltende Kraft, die den Menschen antreibt, über das Bestehende hinauszudenken und auf eine bessere Zukunft hinzuarbeiten. Für Bloch ist Hoffnung kein passives Warten, sondern ein aktiver Prozess, der das „Noch-Nicht“ ins Bewusstsein hebt und zur Veränderung motiviert.



© iStock

Doch die Philosophie kennt auch kritische und widersprüchliche Perspektiven. Friedrich Nietzsche etwa sieht Hoffnung skeptisch und bezeichnet sie als „das übelste der Übel, weil sie die Qual der Menschen verlängert“. Für Nietzsche ist Hoffnung eine Illusion, die den Menschen von der aktiven Gestaltung seines Lebens abhält und ihn in einer passiven Erwartungshaltung gefangen hält. Während Bloch Hoffnung als Antrieb für gesellschaftlichen Fortschritt versteht, sieht Nietzsche darin eher eine Flucht vor der Realität und eine Verlängerung des Leidens. Diese Spannung zeigt, wie unterschiedlich Hoffnung philosophisch bewertet werden kann: als schöpferische Kraft oder als hinderliche Illusion.

Phänomen mit sozialer Energie

Die Soziologie betrachtet Hoffnung vor allem als kollektives Phänomen. In Zeiten gesellschaftlicher Unsicherheit – etwa bei politischen Umbrüchen, Pandemien oder wirtschaftlichen Krisen – wird Hoffnung zur sozialen Energie, die Gemeinschaften zusammenhält und Veränderungsprozesse ermöglicht. Sie ist ein Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft und kann als Triebkraft für soziale Bewegungen und Innovationen wirken. Hoffnung ist dabei nicht nur ein individuelles Gefühl, sondern auch ein sozialer Mechanismus, der Orientierung und Zusammenhalt stiftet. Sie kann Menschen motivieren, sich für gemeinsame Ziele einzusetzen und Veränderungen aktiv zu gestalten.

Eine göttliche Tugend

Besonders vielschichtig ist die Perspektive der Theologie. Hoffnung ist hier nicht nur eine menschliche Fähigkeit, sondern eine der drei zentralen göttlichen Tugenden neben Glaube und Liebe. Im christlichen Verständnis ist Hoffnung eine Haltung, die über das Sichtbare hinausreicht und auf die Zusage Gottes vertraut. Isabella Bruckner, Professorin für christliches Denken und spirituelle Praxis an der Benediktinerhochschule Sant'Anselmo in Rom, beschreibt Hoffnung als „immanente Lebenskraft“. Sie betont: „Hoffnungslosigkeit bedeutet auch Energielosigkeit.“ Hoffnung ist für sie nicht naiver Optimismus, sondern eine Haltung, die gerade in schwierigen Situationen

Orientierung und Kraft schenkt. Sie ist ambivalenzfähig und hilft, der Liebe treu zu bleiben, auch wenn der Ausgang ungewiss ist.

Bruckner hebt im Podcast Kaleidoskop Leben hervor, dass Hoffnung im christlichen Sinne nicht nur auf das eigene Wohl zielt, sondern immer auch die anderen und die ganze Schöpfung im Blick hat. Sie spricht von Hoffnung als „Tugend des Weges“, die uns auf unserem Lebensweg begleitet und uns befähigt, auch in Krisenzeiten nicht aufzugeben. Hoffnung ist dabei nicht einfach verfügbar oder machbar, sondern wird oft durch das Zeugnis anderer Menschen eröffnet und geschenkt. Sie ist ein Geschenk, das uns Orientierung gibt und uns hilft, mit der Ambivalenz und Vieldeutigkeit der Wirklichkeit umzugehen.

So zeigt sich: Hoffnung ist ein komplexes Konzept, das in Philosophie, Soziologie und Theologie unterschiedlich definiert und gelebt wird. Gemeinsam ist allen Perspektiven, dass Hoffnung als Kraftquelle verstanden wird, die Menschen und Gemeinschaften in Zeiten des Wandels trägt und verbindet.

Hoffnung in verschiedenen Lebenssituationen

Hoffnung ist aber nicht nur ein abstraktes Konzept, das in philosophischen Debatten oder theologischen Schriften vorkommt. Sie ist eine gelebte, menschliche Realität – in der Familie, im Beruf, in der Krankheit, im Sterben und in den kleinen Momenten des Alltags. Gerade in Zeiten, in denen Sicherheiten bröckeln, in denen krisenhafte Zustände uns umgeben, wird Hoffnung zur Ressource, die Orientierung gibt und Menschen befähigt, weiterzugehen. Sie ist nicht immer laut und heroisch, oft zeigt sie sich leise, fast unscheinbar. Sie zeigt sich in Gesten, Worten, Blicken. Und doch ist sie eine Kraft, die Leben trägt.

„Hoffnung sieht man ja auch gerade in den kleinen Dingen“, sagt Sr. Helena

Fürst vom Konvent der Elisabethinen Linz-Wien in der Podcast-Folge „Hoffnung in kleinen Dingen“. Sie erzählt von einer Blume am Wegesrand, die für sie zum Sinnbild des Guten wird. Diese Perspektive ist entscheidend: Hoffnung muss nicht spektakulär sein. Sie kann in einem Gespräch liegen, in einer Umarmung, in einem Sonnenstrahl nach einem Regentag. Gerade in einer Welt, die von Krisenmeldungen überflutet wird, sind solche Momente wie Anker. Sie erinnern daran, dass das Leben mehr ist als Schlagzeilen und Statistiken.

Sr. Rita Kitzmüller, Leiterin der Seelsorge im Ordensklinikum Linz Elisabethinen, ergänzt: „Die Hoffnung ist eine starke innere Kraft, die vieles in uns beeinflusst.“ Hoffnung ist für sie kein Zufallsprodukt, sondern eine Haltung, die bewusst gepflegt werden muss. Das bedeutet auch, den Blick zu schärfen für das Gute, das trotz allem da ist. In Zeiten von Krieg und Krisen, so erzählt sie, hilft ihr das bewusste Wahrnehmen kleiner Lichtblicke. Und das Gebet. „Ich bringe meine Sorgen vor Gott“, sagt sie, „und das gibt mir Kraft.“ Hoffnung ist hier nicht nur ein Gefühl, sondern eine spirituelle Praxis, die Halt gibt.

Zwischen Angst und Vertrauen

Krisen sind der Lackmuestest für Hoffnung. Wenn der Boden unter den Füßen brüchig wird, zeigt sich, ob Hoffnung trägt. Im Podcast berichten die Ordensfrauen, die beide über viel Erfahrung als diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerinnen verfügen, von Begegnungen mit Menschen, die mit schweren Diagnosen konfrontiert sind. Ein junger Vater, der erfährt, dass er an Leukämie erkrankt ist, sagt zunächst: „Es nimmt mir den Boden unter den Füßen.“ Hoffnung scheint verschwunden. Doch eine Woche später, nach ersten Behandlungserfolgen, kehrt sie zurück – leise, aber spürbar. „Ich denke an meine Kinder“, sagt er, „und das gibt mir Hoffnung.“

Diese Erfahrung zeigt: Hoffnung ist dynamisch. Sie kann schwinden und wieder wachsen. Sie ist kein Besitz, sondern ein Prozess. Und sie braucht Nahrung – durch Beziehungen, durch Worte, durch Zeichen. Der bekannte Theologe Karl Rahner formulierte es einmal folgendermaßen: „Die Tugend des Alltags ist die Hoffnung, in der man das Mögliche tut und das Unmögliche Gott zutraut.“ Hoffnung bedeutet nicht, die Realität zu verdrängen. Sie heißt, ihr ins Auge zu sehen und trotzdem an eine Möglichkeit jenseits des Offensichtlichen zu glauben.

Vorfreude und Ambivalenz

Interessant ist, dass Hoffnung nicht nur in Krisen, sondern auch in glücklichen Momenten eine Rolle spielt. „Guter Hoffnung sein“ – dieser Ausdruck für Schwangerschaft verweist auf Vorfreude und Vertrauen. Doch auch hier ist Hoffnung ambivalent. Die Geburt eines Kindes bringt Glück, aber auch Unsicherheit: Werde ich eine gute Mutter sein? Schaffe ich das alles? Hoffnung ist kein Garant für Leichtigkeit. Sie ist eine Begleiterin, die hilft, durch Übergänge zu gehen – mit allen Höhen und Tiefen.

Sr. Helena erzählt von ihrer Zeit auf der Geburtenstation in ihrer Schweizer Heimat: „Man glaubt immer, bei der Geburt ist das pure Glück. Aber oft ist es ambivalent, zwischen Freude, Erschöpfung und Angst.“ Hoffnung ist hier nicht das Versprechen, dass alles perfekt wird. Sie ist die leise Zusage: Es lohnt sich, weiterzugehen, auch wenn der Weg holprig ist.

Ein Blick über das Sichtbare hinaus

Am anderen Ende des Lebens wird Hoffnung oft neu definiert. Wenn Heilung nicht mehr möglich ist, bekommt Hoffnung eine andere Gestalt. Sie richtet sich nicht mehr auf das Irdische, sondern auf Frieden, auf einen würdevollen Abschied, auf die Hoffnung, dass das Leben Sinn hatte und hat.

Es trifft gewiss zu, dass die Hoffnung eine Gnade ist. Aber fraglos ist sie eine schwierige Gnade. Sie fordert zuweilen unsere Bereitschaft, auch im Scheitern eine Chance zu sehen, in der Niederlage eine neue Möglichkeit. Vielleicht ist die Hoffnung die letzte Weisheit der Narren.

Siegfried Lenz

Auch im Sterben. „Für mich persönlich als Christin stirbt die Hoffnung nicht“, sagt Sr. Rita. „Sie geht hinein in eine neue Dimension des Lebens.“ Diese eschatologische Perspektive ist für viele gläubige Menschen unterschiedlicher Religionen eine Quelle der Kraft. Sie nimmt dem Tod nicht seine Schwere, aber seine Endgültigkeit.

Auch hier zeigt sich: Hoffnung ist keine Vertröstung. Sie ist eine Haltung, die hilft, das Leben bis zuletzt zu bejahen. Sie ermöglicht, Abschied zu nehmen, ohne zu verzweifeln. Und sie öffnet den Blick für das, was bleibt – Liebe, Beziehung, Erinnerung.

Zuversicht als strategische Ressource

Nicht nur im privaten Leben, auch im Beruf ist Hoffnung unverzichtbar. Führung in schwierigen Zeiten verlangt mehr als klare Prozesse und effiziente Entscheidungen. Sie braucht eine Haltung, die Orientierung gibt und Menschen motiviert. Hoffnung spielt dabei eine zentrale Rolle. Sie ist nicht bloß ein Gefühl, sondern eine strategische Ressource, die Teams befähigt, auch unter Druck handlungsfähig zu bleiben.

Die Leadership-Expertin Heike Bruch von der Universität St. Gallen bringt es auf den Punkt: „Ohne Hoffnung gelingen keine außergewöhnlichen Kraftanstrengungen.“ Diese Aussage stammt aus einem Interview im Magazin *brand eins*, in dem sie neun Thesen zu guter Führung in schwierigen Zeiten formuliert. Eine dieser Thesen betont die Bedeutung von Hoffnung und Zuversicht. Denn wer führen will, muss nicht nur Ziele vorgeben, sondern auch die innere Überzeugung stärken, dass diese erreichbar sind. Hoffnung schafft die Basis für Engagement und Kreativität, gerade wenn Routinen nicht mehr greifen und neue Lösungen gefragt sind.

Zuversicht im Führungsalltag bedeutet nicht, Probleme schönzureden. Sie heißt, realistisch zu bleiben und gleichzeitig Perspektiven zu eröffnen. Füh-

rungskräfte, die Hoffnung vermitteln, geben ihren Teams das Gefühl: „Wir können das schaffen.“ Diese Haltung wirkt wie ein Energietreiber, sie verwandelt Druck in Ansporn und ermöglicht, dass Menschen über sich hinauswachsen. In einer Welt, die von Komplexität und Krisen geprägt ist, wird Hoffnung damit zu einer unverzichtbaren Führungsqualität.

Geerdet, alltagsnah und ein Motiv der Kunst

Ein zentrales Motiv, das sich durch alle Lebensbereiche zieht, ist die „geerdete Hoffnung“. Sie ist keine Vertröstung auf bessere Zeiten, sondern eine Einladung, das Gute im Heute zu sehen und zu gestalten. Hoffnung ist wie „Zucker im Tee“ – unsichtbar, aber sie versüßt das Leben. Sie zeigt sich in der Architektur von Kapellen, in der franziskanischen Spiritualität und im alltäglichen Umgang miteinander. Sie ist eine lebensbejahende Kraft, die aufrichtet, stützt und Orientierung gibt.

Die Hoffnung ist aber auch ein zentrales Motiv in Kunst und Kultur. Sie durchzieht Literatur, Theater und Film wie ein roter Faden – oft als Gegenpol zu Verzweiflung, als leiser Widerstand gegen das scheinbar Unabwendbare. Große Werke der Weltliteratur, von Dantes *Göttlicher Komödie* bis zu Samuel Becketts *Warten auf Godot*, kreisen um die Frage: Was hält den Menschen aufrecht, wenn die Realität brüchig wird? Hoffnung erscheint hier nicht als naive Illusion, sondern als existenzielles Prinzip, das selbst im Absurden Sinn stiftet.

Auch das Kino erzählt seit seinen Anfängen Geschichten der Hoffnung. Ob in Frank Capras Klassiker *Ist das Leben nicht schön?* (Originaltitel: *It's a Wonderful Life*), in dem ein Mann am Rand der Verzweiflung erfährt, wie sehr sein Leben andere berührt, oder in modernen Filmen wie *Das Streben nach Glück* (Originaltitel: *The Pursuit of*

Happyness), die zeigen, wie Ausdauer und Vertrauen selbst unter widrigsten Umständen Wege eröffnen. Hoffnung ist in diesen Narrativen kein garantierter Sieg, sondern eine Haltung, die Protagonist*innen befähigt, weiterzugehen – trotz aller Zweifel.

Die Sprache der Musik

Noch unmittelbarer als Worte kann Musik Hoffnung ausdrücken. Sie spricht eine universelle Sprache, die Emotionen jenseits rationaler Argumente berührt. Schon in der klassischen Musik finden sich unzählige Beispiele: Beethovens Neunte Symphonie mit der „Ode an die Freude“ ist nicht nur ein musikalisches Meisterwerk, sondern ein Manifest der Hoffnung auf eine versöhnte Menschheit. Auch in den Chorälen von Johann Sebastian Bach klingt die Zuversicht auf Erlösung und Frieden durch – eine Hoffnung, die selbst in Zeiten von Krieg und Krankheit Trost spendete.

In der Moderne wird Hoffnung in der Musik oft zur Stimme des Widerstands. Spirituals wie *We Shall Overcome* wurden zu Hymnen der Bürgerrechtsbewegung und symbolisieren die Kraft gemeinsamer Hoffnung gegen Unterdrückung. Ähnlich wirken Lieder wie Leonard Cohens *Anthem* mit der berühmten Zeile „There is a crack in everything, that's how the light gets in“ – ein poetischer Ausdruck dafür, dass selbst Brüche und Verletzungen Raum für Hoffnung eröffnen.

Auch die Popkultur greift das Motiv auf. Songs wie *Imagine* von John Lennon entwerfen Visionen einer friedlichen Welt, während aktuelle Künstler Hoffnung als Antwort auf globale Krisen ins Zentrum stellen. Musik wird so zum Resonanzraum für kollektive Sehnsucht und individuelle Stärke. Sie kann trösten, mobilisieren, verbinden und damit genau das leisten, was Hoffnung im Kern bedeutet: eine Perspektive eröffnen, wo die Realität eng erscheint.

Kunst ist Spiegel und Verstärker menschlicher Hoffnungen. Sie macht sichtbar, was noch nicht ist, aber möglich erscheint. Theater, Film und Musik schaffen Räume, in denen Menschen sich mit ihren Ängsten und Sehnsüchten auseinandersetzen können und dabei erfahren, dass Hoffnung nicht nur eine private Angelegenheit ist, sondern eine gemeinsame Erfahrung. In einer Welt, die von Krisen geprägt ist, wird Kultur so zur Bühne der Hoffnung: Sie erinnert uns daran, dass selbst im Dunkel ein Licht leuchten kann.

Eine Haltung die trägt

Hoffnung ist mehr als ein Gefühl – sie ist eine Haltung, die Menschen in allen Lebenslagen trägt. Ob in den kleinen Momenten des Alltags, in Krankheit und Sterben, in der Kunst oder im Führungsalltag: Hoffnung eröffnet Perspektiven, wo die Realität eng erscheint. Sie verbindet individuelle Stärke mit kollektiver Zuversicht und schafft Räume für Sinn und Veränderung. In einer Welt voller Unsicherheiten ist Hoffnung keine naive Illusion, sondern eine Kraftquelle, die Orientierung gibt und Handeln ermöglicht. Sie erinnert uns daran, dass selbst im Dunkel ein Licht leuchten kann und dass Zukunft immer gestaltbar bleibt.

M. ETLINGER ■

Kaleidoskop Leben

Der Podcast für ein inspiriertes Leben



Mehr zum Thema Hoffnung in der katholischen Theologie können Sie im Podcast mit Dr.ⁱⁿ Isabella Bruckner nachhören.



Die Podcast-Folge "Eine starke innere Kraft" mit Sr. Helena und Sr. Rita können Sie hier nachhören.



Ein Konzert im Zeichen der Hoffnung

Seit 21 Jahren ist der „Ort der Begegnung“ ein gerne frequentierter Kulturtreffpunkt bei den Elisabethinen in Linz. Vor allem auf dem Gebiet der Kammermusik hat sich diese Veranstaltungsreihe in der Linzer Kulturszene etabliert und lädt fast wöchentlich zu Konzerten mit hochkarätigen Musiker*innen im Ambiente des Klosters ein. Periodisch stehen auch immer wieder Orchester- und Chorkonzerte in der Klosterkirche auf dem Programm, so auch Mitte Oktober mit einem besonderen Konzert im Zeichen der Hoffnung.

Zu Gast war der in Oberösterreich sehr bekannte Bachl Chor unter der Leitung von Christian Schmidbauer. Das Motto des Abends lautete „Glaube – Liebe – Hoffnung“. Drei vielstrazierte Worte, deren konkrete Manifestation man in unserer Gesellschaft leider oft vergeblich sucht. Der Glaube an Gott und an das Gute in dieser Welt ist vielen Menschen abhandengekommen, zu erdrückend ist die tägliche Flut an besorgniserregenden und schockierenden Nachrichten, zu belastet sind viele Beziehungen, zu belastend die täglichen Herausforderungen des Lebens, zu übermächtig das Gefühl des Ausgeliefertseins, zu Sinn-entleert scheint der Alltag. „Wo ist da Gott?“ fragen sich viele. Das Wort „Liebe“ wird noch viel öfter in den Mund genommen, aber jeder weiß, dass unter diesem Begriff vieles stattfindet, was mit Liebe sehr wenig zu tun hat.

Unsere Wege hoffnungsvoll zu gehen, ist schwierig geworden. Aber die Hoffnung ist eine ganz wesentliche Triebfeder des Menschseins. Zeichen der Hoffnung sind wichtige Wegweiser, die uns halten und durch schwierige Zeiten tragen können.

Musik – eine universelle Sprache

So ein kleines Zeichen der Hoffnung war das Konzert mit dem Bachl Chor in mehrfacher Hinsicht: Musik verbindet Menschen über Empfindungen und Gefühle, man kann sagen direkt von Herz zu Herz, und ist daher universell verständlich. Dies gelang dem Chor und allen Mitwirkenden sehr beeindruckend einerseits durch ein sorgfältig gewähltes Programm – man hörte wundervolle Melodien u.a. aus der Feder von John Rutter, Astor Piazzolla, John Williams und Andrew Lloyd Webber – andererseits durch den wunderbar homogenen Chorklang, der einen breitgefächerten Klangteppich ausrollte und wohltuende Stimmungsbilder erzeugte. Berührend waren auch die Stücke für Violine (gespielt von Piotr Gladki, erster Geiger im Bruckner Orchester Linz), Sopran (Adriana Ferfecka) und Klavier (Oksana Kuzo).

Ein ganz besonderes Lied der Hoffnung war am Ende des Programms „Gabrielas Song“ von Stefan Nilsson aus dem schwedischen Film „Wie im Himmel“. Es ist jenes Lied, mit dem sich eine junge Mutter, begleitet vom Chor der Kirchengemeinde, von den Zwängen ihres gewalttätigen Ehemanns freisingt und wieder Hoffnung für die Zukunft schöpft. Darüber hinaus luden kurze Texte zwischen den vier Programmblöcken zum Thema Glaube - Liebe - Hoffnung zum Nachdenken und Innehalten ein.



oben: Der Bachl Chor unter der Leitung von Christian Schmidbauer
Mitte: Piotr Gladki (Violine), Adriana Ferfecka (Sopran) und Oksana Kuzo (Klavier)
unten: Gabrielas Song

Hoffnung konkret

Mit dem Konzert setzten der Chor, die Solist*innen und die Elisabethinen als Veranstalter auch ein ganz konkretes Zeichen der Hoffnung, denn mit den Einnahmen wurde die Arbeit der Hilfsorganisation CONCORDIA Sozialprojekte unterstützt, die Kinder, Jugendliche und deren Familien vor allem in Osteuropa auf dem Weg in ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben begleitet. Pater Markus Inama, Vorstandsmitglied der Stiftung, war aus Wien gekommen und nannte in seinen Grußworten einige Beispiele, wie mit dieser Unterstützung ganz konkret Familien Hoffnung und Wärme (im sprichwörtlichen Sinn) gegeben wird.

A. RETSCHITZEGGER ■

„Bauen wir mit Erde, um die Erde zu retten“

– die künstlerische Symbolik der neuen Kapelle in Graz

Die künstlerische Gestaltung der neuen Krankenhauskapelle wurde in die Hände von Anna Thaller gelegt. Sie schuf mit ihrem Lehm-Holz-Konzept ein Gesamtkunstwerk, das Architektur und religiöse Symbolik in besonderer Weise verbindet – sie zeigt uns die Kapelle aus ihrer Sicht. Aus ihrem persönlichen Blickwinkel erzählt sie von der Entstehung und Bedeutung der Kapelle – von der Wahl der Materialien über die religiösen Zeichen bis hin zu den kleinen Details, die den Raum lebendig machen.

Die goldenen Lettern im Eingangsbereich weisen bereits darauf hin – hier ist ein Raum der Spiritualität. Die Elisabethinen Graz haben das Krankenhaus mit einem der größten mehrgeschossigen Holzbauten Mitteleuropas erweitert. Inmitten des Klinikalltags gibt es einen Ort, der sich dem Funktionalen entzieht: die Kapelle.

Beim Betreten des Raumes spürt man: Hier ist nichts Zufall – ein Holzbau, kom-

biniert mit der ökologischen Qualität des Lehms, also reiner Erde, in bester handwerklicher Ausführung. Als Lichtquelle öffnet sich das Himmelsfenster, das symbolisch für die Dreifaltigkeit steht.

Die Altarwand zeigt sich als Lehmstampfwand. In die feuchte Erde sind reliefartige Vertiefungen, die als Spuren des Lebens gedeutet werden können, gearbeitet.

Der Altar enthält Erden aus Graz, vom Gründungskloster der Elisabethinen in Aachen (D) und aus den Klöstern, die nachfolgend gegründet wurden: Wien, Klagenfurt, Bratislava und Linz. So ist die breite Wirksamkeit der Elisabethinen sichtbar. IHS, die ersten drei griechischen Buchstaben des Wortes Jesus sind in Gold als Intarsie eingelegt: I H S lateinisch (Jesus Hominum Salvator – Jesus, Retter der Menschen).

Der Ambo, ebenfalls aus Stampflehm, zeigt die Anfangsbuchstaben der vier Evangelisten: MMLJ: Markus, Matthäus, Lukas, Johannes. Die Mikrofone ermöglichen eine Übertragung der liturgi-

schen Feiern an jedes Krankenhausbett – in unserer digitalen Welt eine barrierefreie Möglichkeit der Teilnahme.

Das zentrale Element jeder katholischen Kirche ist das Kreuz. Im Kontext des Krankenhauses hat Leiden vielfältige Bedeutungen und persönliche Erfahrungswerte. Bewusst wurde Jesus nicht am Kreuz dargestellt, sondern der Auferstandene mit erhobenen Händen in den Mittelpunkt gerückt – hier ist Transformation, hier ist Erlösung, hier ist Auferstehung sichtbar und als Brot des Lebens im goldenen Tabernakel gegenwärtig.

Eine künstlerische Kapelle, in der Anna Thaller mit ihrem Lehm-Holz-Konzept Architektur und religiöse Symbolik zu einem stimmigen Gesamtkunstwerk verbindet.



© Paul Ott

Drei wunderbare Heiligenfiguren aus der ehemaligen Krankenhauskapelle konnten mit in den Neubau benommen werden. Ganz vorne hat die Heilige Maria ihren Platz in der überhöhen Nische. Die Heilige Elisabeth als Patronin des Ordens und der Heilige Josef sind Fürsprecher aller Kranken. In der Kerzenwand erhören sie die stillen Gebete selbst dann, wenn Worte fehlen. Ein Licht anzuzünden ist eine zutiefst religiöse Handlung und wird immer wieder als Hoffnung spendend beschrieben.

Aufgrund der architektonischen Gegebenheiten entstand hinter der Altarwand der Lichtweg. Die fotografierte Farbe des Wassers mehrerer österreichischer Seen war Grundlage für die türkise Lehmfarbmischung. Das helle Licht ist dimmbar, der Gang als Weg ins Licht interpretierbar. Die vier Nischen tragen dieselbe Farbe wie der Lichtweg – sie können symbolisch als die vier Wundmale Jesu gedeutet werden.

Für die Kapelle wurde ein wohlthuender Klang im Zyklus der vier Jahreszeiten komponiert. Menschen beten in Stille, Menschen brauchen akustische Impulse, so unterschiedlich sind die verschiedenen Zugänge. Im Lichtweg gehend und den Klang hörend – das ist ein besonderes Erlebnis! Als Besucher*in kann man beim Eingang in die Kapelle und im Lichtweg den Klang ein- und ausschalten.

„Bauen wir mit Erde, um die Erde zu retten“ – der Boden ist aus Stampflehm und in dieser Form erstmals in der Steiermark umgesetzt. Direkt aus der Erde erheben sich Blumen und Zweige, aus den beiden bewusst vertieften Bodenvasen wachsend.

Patient*innen kommen gehend, kommen mit Rollatoren, Rollstühlen oder werden mit Krankenhausbetten in die Kapelle geführt. Eine zeichenhafte Kreuzform bildet sich am Eingang, wenn man die beiden Innenwände mit den beiden Nischen kombiniert – bitte unbedingt ausprobieren, der Blick lohnt sich.

Was mir noch zu sagen bleibt? Ich bin berührt von den vielen persönlichen Gesprächen, die sich in der Bauzeit ergeben haben. Ich bin staunend, wenn ich Ärzt*innen für ein kurzes Innehalten und Kniebeugen vor dem Tabernakel antreffe. Ich bin ermutigt, wenn ich Pflegepersonal im liebevollen Umgang mit Patient*innen erlebe. Ich bin beeindruckt, wenn die Schwestern und Krankenhauseelsorger*innen spirituelle Impulse gestalten. Ich bin dankbar für das Vertrauen in mich zur künstlerischen Gestaltung der Kapelle!

A. THALLER ■

Im goldenen Tabernakel wird das verwandelte Brot aufbewahrt.

Hier finden Sie noch mehr Infos zur neuen Kapelle in Graz



© Paul Ott

Es wird gut weitergehen

2025 ist ein Jahr der Hoffnung. Es war noch Papst Franziskus, der dieses „Heilige Jahr 2025“ unter das Motto „Pilger der Hoffnung“ gestellt hat. Dieses Leitmotiv hat universelle Züge, denn die Hoffnung ist eine der ureigensten menschlichen Triebfedern. Wenn sie nicht als bloßes Wunsdenken existiert, das die Realität ausblendet, sondern als innere Haltung, kann sie Motivation und Kraftquelle sein, in schwierigen Zeiten durchzuhalten und die Zukunft aktiv zu gestalten. In Bezug auf Ordensgemeinschaften weiß man um die Probleme der Überalterung und der spärlichen Eintritte, was die Konvente vor große Herausforderungen stellt, ihren Ordensauftrag in der Zukunft zu gestalten. Was gibt ihnen Hoffnung? Wir haben bei den Elisabethinen in Linz und Graz nachgefragt.



Sr. Barbara Lehner,
Generaloberin
der Elisabethinen
Linz-Wien

„Im Gegensatz zum Optimismus schließt Hoffnung die negativen Seiten des Lebens nicht aus. Hoffnung öffnet sich immer für das Kommende und noch nicht Seiende. Das ist meine Auffassung von Hoffnung. Hoffnung speist sich für mich aber auch aus der Erfahrung, und hier hat sich in Bezug auf unsere Gemeinschaft gezeigt, dass es immer wieder sehr herausfordernde Zeiten gab, in denen wichtige Weichen für die Zukunft gestellt werden mussten. Heute können wir uns der Realität nicht entziehen,

dass unsere Gemeinschaft immer kleiner wird. Wir haben zwar das große Glück, dass unseren jungen Schwestern unser Ordensauftrag sehr wichtig ist, aber die Tatsache der immer kleiner werdenden Gemeinschaft bleibt.

Ich schöpfe Hoffnung aus meiner Erfahrung, dass, wenn man Mitarbeiter*innen das Vertrauen schenkt und sie – auch an Führungspositionen – teilhaben lässt, wir als Elisabethinen den Auftrag, ganzheitlich heilend und frohmachend für die Menschen da zu sein, gut erfüllen und in die Zukunft bringen können. Wenn sich Menschen in ehrlicher Absicht bemühen, in unseren Einrichtungen die Zukunft gemeinsam mit uns als Ordensgemeinschaft zu gestalten, kann auch eine kleine Gemeinschaft den Ordensauftrag erfüllen. Die Ausrichtung bleibt dieselbe, und es wird gut weitergehen, davon bin ich überzeugt.“



Sr. Rita Kitzmüller,
verantwortlich in der
Berufungspastoral und
Ordensausbildung der
Elisabethinen Linz-Wien

„Meine Hoffnung ist begründet in der Gewissheit, dass Gott nicht aufhört, Menschen in seine Nachfolge zu rufen. Junge Menschen sind suchend, sie wägen ab, wie sie ihr Leben gestalten und wofür sie sich einsetzen wollen. Meine Erfahrung aus der Berufungspastoral ist, dass unsere jungen Schwestern die Lebensform in der Gemeinschaft mit großer innerer Überzeugung nicht nur gewählt haben, sondern diese auch leben. So sagt z.B. Sr. Helena, unsere jüngste Mitschwester, die im Rahmen ihres



Wo Licht ist, ist Hoffnung.

Theologiestudiums derzeit ein Auslandssemester in Belgien macht: „Ich liebe Ordensleben wirklich“. Was braucht es dazu, dass ein junger Mensch so etwas aus tiefstem Herzen sagen kann? Das Wichtigste ist, mit den jungen Menschen auf dem Weg in diese Lebensform zu sein, damit sie dem Ihren und dem Sein näher kommen können. Es braucht Weite, Offenheit und auch die Flexibilität der ganzen Gemeinschaft, sich auf Neues einzulassen. Jede junge Schwester hat Fähigkeiten und Begabungen. Diese zu sehen und zu fördern und den jungen Frauen die Freiheit zu geben, herauszufinden, was ihnen entspricht, ist ebenso wichtig wie Vernetzung und Austausch mit anderen jungen Ordensleuten aus anderen Gemeinschaften. Dafür gibt es gute Formate und Möglichkeiten. Freiraum zu geben, schafft persönliche Weite, und die Rückbindung an das Wesentliche im Ordensleben gibt dazu die sichere Basis. Ich bin überzeugt, und die Geschichte hat uns dies auch gezeigt, dass wir auf diese Weise als Ordensgemeinschaft in eine gute Zukunft gehen.“



|||||
Sr. Luzia Reiter,
 Leiterin des
 Generationenhauses
 der Elisabethinen Linz

„Im franziskanischen Sinn ist das Thema Zukunft geprägt von Vertrauen, Loslassen und Hoffnung. Schon der Heilige Franziskus gab seinen Ordensbrüdern und -schwestern mit auf den Weg, dass sie sich nicht in erster Linie um das Morgen sorgen sollten, sondern im Vertrauen auf Gott leben sollten. Zukunft ist kein Ziel, sondern ein Weg. Entscheidungen müssen wir täglich treffen. Als Ordensfrau habe ich in meiner Profess mein Ja gegeben, Christus in dieser franziskanischen Haltung nachzufolgen. Dabei stärkt mich die Gewissheit: Gott ist immer da und gibt mir Kraft. In meinem täglichen Tagesrückblick habe ich mir angewöhnt, mir die positiven Dinge des vergangenen Tages in Erinnerung zu rufen. Dabei entdeckte ich viele kleine „Wunder des Alltags“. Was mich belastet und niederdrückt, stelle ich diesen positiven Dingen gegenüber und entdeckte, dass die positiven Erfahrungen überwiegen. Dieses Bewusstmachen gibt mir Hoffnung. Zu wissen, wo meine Kraftquellen sind, gibt mir Hoffnung. In Beziehung sein mit Gott, mit den Menschen, mit der Schöpfung gibt mir Freude und Hoffnung. Teil der Lisl-Gemeinschaft zu sein – und damit meine ich auch alle, die in unseren Einrichtungen leben und mitarbeiten – gibt mir Hoffnung. Und ich meine auch, dass wir alle berufen sind, unsere Hoffnungen zur Sprache zu bringen.“



|||||
Sr. Elisabeth,
 Novizin bei den
 Elisabethinen Graz

„Meine Hoffnung für die Zukunft der Ordensgemeinschaft liegt in der gegenseitigen Offenheit zwischen den Generationen. Wir jungen Schwestern bringen neue Perspektiven, Energie und den Mut zur Veränderung mit – doch diese Energie entfaltet erst dann ihre volle Kraft, wenn sie sich mit der Weisheit und Erfahrung unserer älteren Mitschwestern verbindet.“

Sie sind es, die mit ihrer gelebten Spiritualität, ihrem jahrzehntelangen Wirken und ihrem tiefen Glauben das Fundament unserer Gemeinschaft bilden. Unsere Gründungsschwestern und alle Schwestern vor uns haben gelebt, gewirkt und gebetet – sie sind unsere Wurzeln, aus denen wir schöpfen dürfen.

Vergangenheit und Zukunft reichen sich die Hand – getragen von gegenseitigem Vertrauen und dem Wunsch, gemeinsam zu wachsen. Die Offenheit füreinander ist unser Schlüssel zu einer erfolgreichen Zukunft. „Tradition ist nicht Anbetung der Asche, sondern Weitertragung der Glut.“ Diese Glut muss in unserem Herzen brennen – denn nur im Miteinander entfaltet sich das volle Potenzial unserer Berufung.“

A. RETSCHITZEGGER ■

Hoffnung in Zeiten der Krankheit

Das Leben leben

Wenn Krankheit das Leben erschüttert und Krankenhausaufenthalte zur neuen Realität werden, ist Hoffnung oft das Einzige, was trägt. Sie ist kein naiver Trost, sondern eine innere Kraftquelle. Hoffnung bedeutet, trotz Schmerz und Unsicherheit an Möglichkeiten zu glauben: an Heilung, an Sinn. Sie entsteht in Gesprächen, in Gesten, in Momenten der Stille. Und sie zeigt sich dort, wo Menschen sich nicht aufgeben – sondern das Leben neu in die Hand nehmen.



© iStock + Silvia Keitt



© iStock

Hoffnung entsteht durch Gesten – ein stiller Moment, der die Kraft kleiner Zeichen sichtbar macht.

Eine Krankheitsdiagnose ist ein Einschnitt. Für viele zerfällt das Leben in ein „Davor“ und ein „Danach“. Pläne zerbrechen, der Alltag verliert seine Selbstverständlichkeit. Angst, Unsicherheit, Sprachlosigkeit – all das gehört dazu. Doch es wächst auch etwas, das trägt: Hoffnung.

„Das Bewusstwerden von ich lebe und dass ich viele Anteile in mir habe, die Leben sind – und nicht nur den Krebs – war für mich eine zentrale Erkenntnis“, sagt Univ.-Doz. Dr. Ansgar Weltermann, Leiter des Tumorzentrums am Ordensklinikum Linz. Er kennt die Krankheit von zwei Seiten: als Facharzt für Hämatologie und Onkologie und als Patient. 2011 erhielt er selbst die Diagnose Blutkrebs. Ein Zufallsbefund, der sein Leben veränderte.

Hoffnung ist für ihn kein naives Vertrauen, kein bloßes „Wird schon wieder“. Sie ist eine Haltung, die sich aus vielen Quellen speist, jedoch drei im Besonderen: aus medizinischem Fortschritt, persönlicher Klarheit und menschlicher Nähe.

Die Medizin schenkt Zeit

Noch vor wenigen Jahrzehnten bedeuteten viele Krebsdiagnosen ein rasches Ende. Heute gelingt es zunehmend, Tumorerkrankungen zu behandeln, sie zu kontrollieren, manchmal sogar dauerhaft zu heilen. „Das Paradebeispiel ist die chronisch-myeloische Leukämie“, erklärt Weltermann. „Früher lag die Lebenserwartung bei drei Jahren. Heute reicht eine Tablette pro Tag, und die Betroffenen haben dieselbe Lebenserwartung wie Menschen ohne diese Krankheit.“

Auch andere Krebsarten lassen sich inzwischen

oft über viele Jahre stabilisieren. Sie werden zu chronischen Begleitern. Das schenkt Hoffnung – nicht in der Illusion, die Krankheit sei verschwunden, sondern in der Gewissheit, mit ihr leben zu können.

Doch Hoffnung wächst nicht allein aus Medikamenten. Sie entfaltet sich dort, wo Betroffene das Steuer nicht aus der Hand geben. „Nicht die Erkrankung managt mich, sondern ich manage die Erkrankung“, so beschreibt Weltermann die innere Haltung, die ihm selbst half. Er rät seinen Patient*innen, der Krankheit einen klaren Platz zu geben: sich bewusst Zeit dafür zu nehmen – aber nicht das ganze Leben davon beherrschen zu lassen. Zwei Stunden am Tag für Arzttermine, Informationen, Sorgen. Doch die übrigen 22 Stunden: für das Leben.

Aus seiner persönlichen Erfahrung hat er eine weitere Erkenntnis gezogen: Wünsche nicht aufschieben. „Früher hätte ich gesagt: Das kann ich später noch machen. Heute sage ich: Wenn ich etwas will, dann mache ich es jetzt.“ Hoffnung heißt hier: den Augenblick ergreifen, statt sich von einem ungewissen Morgen lähmen zu lassen.



© Ordensklinikum Linz

Univ.-Doz. Dr. Ansgar Weltermann, Leiter des Tumorzentrums am Ordensklinikum Linz

Die Kunst, schwere Zeiten zu überstehen, liegt darin, die Hoffnung nie zu verlieren.

Beziehungen tragen

Hoffnung hat viele Gesichter, aber selten ist sie allein. Sie lebt von der Nähe anderer Menschen. Ärzt*innen und Pflegekräfte, die zuhören, erklären und begleiten. „Je besser ein Patient versteht, warum eine Behandlung notwendig ist und was sie bedeutet, desto besser kann er mitgehen“, betont Weltermann. Hier wird die Kraft der Kommunikation sichtbar. Wer die eigene Situation nachvollziehen kann, findet leichter den Mut, den Therapieweg mit Ärzt*innen und Pflegenden gemeinsam zu gehen.

Auch die Krankenhausseelsorge bietet als Unterstützung seelsorgliche Begleitgespräche, religiösen Beistand, Unterstützung auch für Angehörige in Krisensituationen, Spiritualität über Konfession hinaus und Räume der Stille sowie spirituelle Angebote. „Es hat mir gut getan.“ Diesen Satz höre ich oft nach einem Gespräch. Gerade in anspruchsvollen Lebensphasen ändern sich die Bedürfnisse vieler Menschen. Sie haben den Wunsch, ihr Leben zu reflektieren, einen tieferen Sinn zu suchen, Orientierung zu finden“, erklärt Sr. Rita Kitzmüller, Leiterin der Krankenhausseelsorge im Ordensklinikum Linz Elisabethinen. Sie beschreibt, wie sehr das einfache Dasein und Zuhören, das Raumgeben für Gefühle und Fragen, ein Geschenk sein können.

Auch für Anna Köck, Leiterin der Seelsorge im Franziskus Spital in Wien, steht die Hoffnung, die sie in ihren Gesprächen mit Patient*innen verspürt, in direkter Verbindung mit dem Vertrauen zu Gott und damit der Option, die Situation annehmen zu können. Und daraus einen Perspektivenwechsel zu vollziehen.

Schwerer Krankheit einen Sinn abzugewinnen, klingt widersprüchlich. Und doch berichten viele Betroffene davon, dass die Diagnose ihnen etwas geschenkt hat, das sie sonst nie erfahren hätten: Klarheit über das Wesentliche, Dankbarkeit für das, was bleibt, Mut, das Leben bewusster zu gestalten. „Die Erkrankung hätte nicht sein müssen, aber sie hat mir etwas mitgegeben, was ich sonst nie bekommen hätte“, sagt Weltermann.

In der Fachsprache spricht man von „Salutogenese“ – der Fähigkeit, auch in der Krise nach Kräften zu suchen, die gesund erhalten. Hoffnung ist in diesem Sinn nicht das Gegenteil von Realität, sondern ihre Vertiefung: das Entdecken von Licht im Dunkeln.

Eine Haltung für das Leben

Hoffnung bei schwerer Krankheit ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit und eine Haltung zum Leben. Sie bedeutet, das Jetzt nicht aufzugeben, sondern es zu nutzen. Sie entsteht, wenn wir trotz aller Einschränkungen erkennen: Ich bin mehr als meine Krankheit und richte meinen Blick nicht auf das, was verloren geht, sondern auf das, was bleibt.

Das Leben wieder in die Hand nehmen, gesund zu werden oder positiv in die Zukunft zu gehen – Wünsche, die durch Hoffnung geweckt werden und mit einer hoffnungsvollen, vertrauenden Grundhaltung auch in Erfüllung gehen können.

E. BLOHBERGER ■

Thema Hoffnung bei Veranstaltung im Franziskus Spital

Unter dem Leitmotiv „Die Hoffnung nie aufgeben“ stehen auch das Leben und die Erfolge des Parashwimm-Medaillengewinners und ORF-Sportmoderators Andreas Onea. Bei seinem Vortrag Ende September im Franziskus Spital fand Andreas Onea inspirierende und klare Worte zum Thema „Hoffnung“. Ein Thema, das die Wertegruppe des Spitals bei der Organisation des Vortrags- und Diskussionsabends im Rahmen der jährlich stattfindenden Franziskus-Woche in den Mittelpunkt gestellt hatte.

Mit sechs Jahren war Andreas Onea bei einem Autounfall beteiligt. Sein Vater verliert unverschuldet die Kontrolle über den Wagen, das Auto überschlägt sich, Onea wird aus dem Wagen geschleudert. Und verliert dabei einen Arm. Vater und Mutter sind schwer verletzt, das Leben der aus Rumänien stammenden und in Österreich ansässigen Familie ist zerstört. Und dennoch: Der Wille weiterzuleben ist stärker und wird aus der Hoffnung, dass sich ein Weg finden wird, genährt.

Andreas Onea hat sein Leben in die verbliebene Hand genommen. Auf Gott vertraut, die Hoffnung nicht aufgegeben und einen Perspektivenwechsel vollzogen. Sich gefragt:

„Schaue ich nur auf das, was weh tut? Oder schaue ich auf das, was möglich ist? Suche ich Lösungen? Bin ich dankbar?“ Mit diesem Mindset wurde er Profisportler, gewann 12 Medaillen bei Großereignissen im Schwimmen, war 5 mal bei den Paralympics am Start. Und moderiert regelmäßig die ORF-Kurzspornachrichten im Hauptabendprogramm.

Dass Hoffnung viel bewirkt und eine wichtige Haltung im Spitalsalltag darstellt, das konnten auch die Teilnehmenden im anschließenden Podiumsgespräch bestätigen. OÄ Dr.ⁱⁿ Luise Enzenberger, seit 28 Jahren im Franziskus Spital tätig, konnte in all den Jahren viele hoffende Patient*innen begleiten, die durch den positiven Blick in die Zukunft viel aktiver und motivierter an ihrer Genesung beteiligt waren.

Sind Patient*innen der Palliativstation hoffnungslose Fälle? Diese Frage konnte Felix Blum, DGKP auf der Palliativstation, im Gespräch klar verneinen. Denn wenn es darum geht, das Leben trotz unheilbarer Krankheit lebenswert zu gestalten, dann spielen die Hoffnungen der Patient*innen und des gesamten Teams der Palliativstation eine große Rolle.

M. VOGL ■



Andreas Onea inspiriert im Franziskus Spital mit seinem Leitsatz „Die Hoffnung nie aufgeben“ und zeigt, wie ein Perspektivenwechsel Kraft für neue Wege schenkt.

Zwischen Schmerz und Perspektive

welche Rolle die Hoffnung in der Schmerztherapie spielt

Chronische Schmerzen gelten als komplexe medizinische Herausforderung. Sie betreffen nicht nur das körperliche Empfinden, sondern beeinflussen auch psychische Stabilität, soziale Teilhabe und die allgemeine Lebensqualität. In der Schmerzambulanz der Elisabethinen Graz begegnet das interdisziplinäre Team unter der Leitung von GOA Dr. Michael Kern Patient*innen mit vielfältigen Bedürfnissen und Erwartungen. Dabei spielt Hoffnung eine zentrale Rolle: als Element innerhalb der Therapieplanung, das zur Orientierung beiträgt und die Zusammenarbeit zwischen Behandelnden und Betroffenen unterstützten kann.

Hoffnung als Ressource

Wer mit Schmerzen lebt, bringt nicht nur Symptome mit, sondern auch Hoffnungen, Zweifel und Erwartungen. Patient*innen bringen Erwartungen mit, die aus individuellen Erfahrungen resultieren – oft geprägt von langjährigen Leidenswegen. Diese Erwartungen müssen mit der medizinischen Realität abgeglichen und in tragfähige Therapieziele überführt werden.

Die Bewertung von Schmerz erfolgt nicht isoliert, sondern ist abhängig von bio-psycho-sozialen Faktoren. Um Hoffnung auch dann zu fördern, wenn die medizinischen Möglichkeiten begrenzt sind, setzt man in der Schmerzambulanz der Elisabethinen auf realis-

tische Zielsetzungen, die gemeinsam mit den Patient*innen entwickelt werden. „Nicht alle Patient*innen werden per Definition wieder gesund“, erklärt Dr. Michael Kern. „Deshalb ist es entscheidend, auf allen Ebenen zu kommunizieren und die Lebensumstände der Betroffenen umfassend zu berücksichtigen, um realistische Ziele zu schaffen.“

„Es bringt beispielsweise nichts, Medikamente zu verschreiben, die dann nicht eingenommen werden, oder Behandlungswege vorzuschlagen, die für Patient*innen auf Dauer nicht bewältigbar sind“, so Kern. Stattdessen steht der Aufbau eines stabilen Vertrauensverhältnisses im Vordergrund – durch Kommunikation auf Augenhöhe und eine strukturierte Begleitung vom Ist-Zustand aus.

Viele Patient*innen sind es gewohnt, ohne klare Perspektive von einer Einrichtung zur nächsten weitergeleitet zu werden. Hoffnung jedoch ist an ein konkretes Ziel geknüpft. Deshalb werden niederschwellige Informationen bereitgestellt, Orientierung geboten und Stabilität vermittelt. Einrichtungen wie die Schmerzambulanz, die sich als zentrale Anlaufstelle für Patient*innen sieht, bieten daher gerade für Menschen mit chronifizierten Schmerzen, einen großen Vorteil, da sie Kompetenzen und Ressourcen an einem Ort bündeln.

Die aktive Rolle der Patient*innen

Die aktive Einbindung der Betroffenen ist dabei zentraler Bestandteil, wenn es darum geht, Perspektiven zu schaffen und gangbare Wege aufzuzeigen. „Es geht nicht darum, Schmerz vollständig zu eliminieren“, betont Dr. Kern. „Vielmehr steht die funktionelle Verbesserung im Vordergrund – also die Wiederherstellung von Alltagskompetenz, sozialer Teilhabe und beruflichen Perspektiven. Damit das gelingt, müssen die Patient*innen eine aktive Rolle einnehmen.“

In der Schmerzambulanz beispielsweise beginnt jede Behandlung mit einem interdisziplinär geführten, ausführlichen Erstgespräch und einer gründlichen Untersuchung. Darauf aufbauend wird ein individueller Therapieplan erstellt, Behandlungsmethoden werden dabei gezielt miteinander kombiniert – etwa medikamentöse Schmerztherapie, physiotherapeutische Maßnahmen, psychologische Begleitung und sozialarbeiterische Unterstützung. Patient*innen sind immer in den Behandlungspfad miteinbezogen. Verschiedene Module – etwa ein Basisworkshop zum Thema chronischer Schmerz, Einheiten zur Stressbewältigung oder gezielte Bewegungstherapien – ergänzen das therapeutische Angebot. Die konkreten Behandlungsangebote werden innerhalb des interdisziplinären Behandlungsteams entschieden – und zwar immer in Abstimmung mit den Patient*innen.

Perspektiven ...

Damit sich „Hoffnung“ in der Schmerzbehandlung über den bloßen Aphorismus hinaus zu einer tragenden Kraft entwickeln kann, braucht es: Vertrauen, das gemeinsame Formulieren realistischer Ziele – getragen von einem interdisziplinären Team, das auf mehreren Ebenen agiert und mit einem vielfältigen, multimodalen Ansatz arbeitet. Hoffnung kann nur dann entstehen, wenn Patient*innen sich gesehen und ernst genommen fühlen und Fachwissen mit Empathie einhergeht.

Für die Zukunft sieht Dr. Kern die Notwendigkeit, präventive Strukturen auszubauen – sowohl im Sinne der Früh- als auch der Sekundärprävention. Chronifizierung sollte durch frühzeitige, niederschwellige Angebote reduziert werden. Darüber hinaus braucht es gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die Menschen mit Schmerz nicht weiter an den „Rand“ drängen, sondern integrieren. Denn Schmerz ist mehr als ein Symptom – und verdient mehr als eine Standardlösung.

A. LEEB ■



In der Schmerzambulanz

Die Schmerzambulanz der Elisabethinen Graz

setzt auf ein eng vernetztes Team aus Fachärzt*innen, Pflegekräften, Psycholog*innen, Physiotherapeut*innen, Diätolog*innen und Sozialarbeiter*innen. Durch diese gebündelte Expertise erhalten Patient*innen alle relevanten Leistungen unter einem Dach – effizient, abgestimmt und aus einer Hand.

Das Leistungsspektrum umfasst unter anderem:

- Medizinische Leistungen z. B. ärztliches Gespräch, medikamentöse Schmerztherapie, gezielte Infiltrationen, Neuromodulation oder das Einsetzen einer Schmerzpumpe
- Pflegeberatung etwa zum Umgang mit Medikamenten, Nebenwirkungen und deren Management
- Physiotherapeutische Maßnahmen sowohl im Einzel- als auch im Gruppensetting
- Psychologische und psychotherapeutische Begleitung durch gründliche Testung, therapeutische Einheiten, Biofeedback und weitere unterstützende Maßnahmen
- Sozialarbeiterische Unterstützung z. B. Hilfe bei Anträgen sowie Beratung zu arbeits- und sozialrechtlichen Fragen

Hoffnung auf vier Pfoten

Wie Tiere in schweren Zeiten Trost spenden

Manchmal braucht es keine Worte, um sich verstanden zu fühlen. Ein Blick, das leise Schnurren einer Katze oder das sanfte Anlehnen eines Hundes können genau das bewirken: Trost spenden, Ruhe bringen und ein Gefühl von Verbundenheit schaffen. Tiere begegnen uns ohne Vorurteile, reagieren intuitiv und sind einfach da – gerade in Momenten, in denen vieles schwerfällt. Durch tiergestützte Interventionen wird diese besondere Verbindung zwischen Mensch und Tier gezielt genutzt, um Heilungsprozesse zu unterstützen und das Wohlbefinden zu steigern.

Tiergestützte Interventionen in der Arbeit mit Patient*innen

Wenn ein Tier den Raum betritt, verändert sich die Atmosphäre. Es entsteht ein Moment der Leichtigkeit, der Verbindung – und manchmal auch des Loslassens. Welche Möglichkeiten aber hat man, Tiere in der Arbeit mit Patient*innen gezielt einzusetzen?

Die tiergestützte Therapie ist eine unterstützende Behandlungsform, bei der speziell ausgebildete Tiere gezielt in therapeutische Prozesse eingebunden werden. Sie begleiten Patient*innen in medizinischen, pflegerischen oder psychosozialen Kontexten und fördern durch ihre Anwesenheit emotionale Stabilität, soziale Interaktion und körperliche Aktivität.

Neben der gezielten therapeutischen Einbindung gibt es auch tiergestützte Aktivitäten als ergänzendes Angebot. Diese sind nicht Teil einer spezifischen Therapieplanung, sondern dienen vor allem dazu, das Wohlbefinden, die Motivation und die Lebensqualität von Menschen zu steigern.

Wie vielfältig solche tiergestützten Interventionen sein können, zeigen die Erfahrungen aus den verschiedenen Häusern der Elisabethinen.

Im Wiener Franziskus Spital ist die Wirkung spürbar: Logopäde Christian Hofstetter verweist auf viele

positive Faktoren, wie beispielsweise eine stabilere Gemütslage und verbesserte Vitalfunktionen. „Tiergestützte Therapie kann dabei unterstützen den pulmonalen Druck zu senken, den Hormonhaushalt zu regulieren und das emotionale Wohlbefinden deutlich zu steigern“, so Hofstetter. So bringt der italienische Wasserhund Osamu daher jeden Dienstag Entspannung und Freude auf die Palliativstation.

In Graz wiederum begleiten Faye und Hermes Patient*innen in der Psychiatrie und im Hospizbereich. Gemeinsam mit klinischer Psychologin Mag.^a Sonja Kribernegg-Kargl fördern sie gezielt emotionale, kognitive und motorische Fähigkeiten. Dabei geht es nicht nur um Streicheleinheiten, sondern um therapeutisch fundierte Arbeit: Übungen zur Wahrnehmung, Gespräche in belastenden Situationen oder einfach das stille Dasein eines Hundes, das Sicherheit vermittelt. „Durch den Hund entstehen oftmals ganz andere Gespräche, als würde ich alleine kommen“, sagt Kribernegg-Kargl.

Gerade in einem Umfeld, das von Routinen und medizinischen Standards geprägt ist, wirkt der Einsatz von Tieren zunächst möglicherweise ungewöhnlich. Doch wer sich darauf einlässt, erlebt oft Überraschendes: ein Lächeln, das zurückkehrt, ein Gespräch, das plötzlich möglich wird, oder ein Moment der Ruhe mitten im Sturm. Denn manchmal braucht Hoffnung neue Wege. Und manchmal liegt sie genau dort, wo man sie nicht erwartet – in der Begegnung mit einem Tier. Tiergestützte Therapie ist ein Beispiel dafür, wie das Unkonventionelle Raum bekommt und sich als wirksam erweist. Sie fordert Offenheit, Vertrauen und den Mut, auch das Ungewohnte zuzulassen.

Denn Zukunft entsteht nicht nur durch Technik und Fortschritt, sondern auch durch Nähe, Empathie und den Blick für das Wesentliche.

A. LEEB ■



Sonja Kribernegg-Kargl mit Faye und Hermes von den Elisabethinen Graz



Hündin Kira und Sozialarbeiterin Stephanie Raffezeder vom St. Barbara Hospiz in Linz



Osamu, Palliativstation Franziskus Spital in Wien

Tierische Unterstützung bei den Elisabethinen

Ordensklinikum Linz, Elisabethinen

Therapiehund Beetle begleitet Gruppentherapien auf der Akutgeriatrie. Gemeinsam mit Physiotherapeutin Maria Dobersberger motiviert er Patient*innen zu spielerischen Übungen, die Selbstvertrauen und Beweglichkeit fördern.

St. Barbara Hospiz Linz

Im St. Barbara Hospiz in Linz werden Labradorhündin Kira (derzeit in Ausbildung) und Sozialarbeiterin Stephanie Raffezeder bald als zertifiziertes Therapiebegleithundeteam im Einsatz sein. Ziel ist es, Verbindung zu den Menschen zu schaffen, für Ablenkung zu sorgen und ihnen durch Kiras fröhliches Wesen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

Franziskus Spital Wien, Palliativstation Landstraße

Der italienische Wasserhund Osamu besucht jeden Dienstag gemeinsam mit seinem Frauchen Natascha die Station. Die Patient*innen erwarten ihn sehnsüchtig – denn er bringt Entspannung, Freude und ein Lächeln in den Tag.

Elisabethinen Graz

Die Therapiehunde Faye und Hermes begleiten Patient*innen im Palliativbereich, in der Psychiatrie und Psychotherapie. Gemeinsam mit Psychologin Sonja Kribernegg-Kargl fördern sie gezielt emotionale, kognitive und motorische Fähigkeiten – und schaffen Räume für Begegnung, Heilung und Hoffnung.

Tiergestützte Therapie vs. Tiergestützte Aktivitäten

Tiergestützte Therapie ist immer eine zielgerichtete, geplante und dokumentierte Intervention, bei der Tiere eingesetzt werden, um therapeutische Ziele zu erreichen. Sie wird von Fachkräften mit therapeutischer, psychologischer, medizinischer oder pädagogischer Ausbildung durchgeführt.

Demgegenüber stehen die tiergestützten Aktivitäten, die das Wohlbefinden, die Motivation oder soziale Kontakte fördern, ohne eine therapeutische Zielsetzung im engeren Sinne zu verfolgen.

Beides fällt unter den Begriff „Tiergestützte Interventionen“.

Die Brücke nach Hause

Ein unerwarteter Krankenhausaufenthalt verändert vieles. Plötzlich steht das eigene Leben still, Routinen brechen weg, und die Frage drängt sich auf: Wie geht es weiter? Besonders ältere Menschen erleben nach Operationen oder Erkrankungen eine Phase der Unsicherheit. Werden die Kräfte reichen, um den Alltag wieder alleine zu meistern? Ist ein selbstbestimmtes Leben im eigenen Zuhause noch möglich?

Genau hier setzt die Übergangspflege an – als Ort der Erholung, der Begleitung und vor allem als Quelle neuer Kraft und Hoffnung.

Einrichtungen der Übergangspflege sind dafür wertvolle Orte: Sie bieten Patient*innen die Möglichkeit, nach dem Krankenhaus nicht sofort nach Hause zu müssen, sondern in eine Einrichtung zu wechseln, die auf die Übergangszeit vom Krankenhaus in das eigene Zuhause spezialisiert ist. Dort erhalten sie professionelle Pflege, therapeutische Unterstützung und die nötige medizinische Betreuung, um Schritt für Schritt wieder in den Alltag hineinzuwachsen. Dieser geschützte Rahmen eröffnet Chancen: Muskeln können wieder aufgebaut, Bewegungen trainiert, Alltagsfähigkeiten neu erlernt und damit einhergehend auch wieder Selbstvertrauen aufgebaut werden.

Ein Raum zum Kraftschöpfen

Eine Einrichtung, in der betroffene Menschen all diese Möglichkeiten finden, ist die St. Elisabeth Pflege in Wien Mitte. Hier wird das Angebot der Übergangspflege konkret gelebt – ein Ort, an dem Hoffnung spürbar wird und Genesung Schritt für Schritt voranschreitet.

Die Überleitungspflege St. Elisabeth widmet sich Menschen, die vor einem Akutereignis – etwa einer schweren Infektionserkrankung, einer Operation, belastenden Therapien oder einem Schlaganfall – noch mobil und zu Hause leben konnten. Nach einem solchen Ereignis ist eine sofortige Rückkehr nach Hause oft nicht möglich. Auch eine Reha oder eine Remobilisationsstation kommt zu diesem Zeitpunkt meist noch nicht infrage, weil die Betroffenen körperlich zu geschwächt sind.

Um eine voreilige Aufnahme in die Langzeitpflege zu vermeiden, setzt hier die Überleitungspflege St. Elisabeth an: Das Team baut die Betroffenen langsam wieder auf, remobilisiert sie behutsam und schafft so die Grundlage, dass anschließend eine Rückkehr nach Hause oder eine Rehabilitationsmaßnahme möglich wird.

Dass sich dieser Weg lohnt, zeigen ein-

drucksvolle Zahlen: Mehr als die Hälfte der durchschnittlich 75-jährigen Bewohner*innen kann nach der St. Elisabeth Übergangspflege wieder nach Hause zurückkehren.

Auch die medizinisch messbaren Fortschritte sind bemerkenswert: 79 Prozent der Bewohner*innen verbessern ihre motorischen Fähigkeiten des täglichen Lebens (gemessen mit dem Barthel-Index) deutlich. Das bedeutet, dass sie wieder eigenständig essen, sich ankleiden, aufstehen oder zur Toilette gehen können. Jeder dieser Schritte ist ein Stück mehr Selbstständigkeit und zurückgewonnene Freiheit.

„Positiv bleiben – das ist mein Lebensmotto“

Dies sagt Helga Mrazek, Bewohnerin der St. Elisabeth Übergangspflege. Nach einer belastenden Chemoimmuntherapie suchte die Wienerin Unterstützung, um wieder zu Kräften zu kommen. Ihre Tochter stieß bei der Suche nach einer passenden Einrichtung auf die Übergangspflege St. Elisabeth.

„Ich habe mich von Anfang an gut aufgehoben gefühlt. Alle waren sehr nett und freundlich“, erzählt Frau Mrazek. Durch gezielte pflegerische Betreuung, individuell angepasste Bewegungseinheiten und eine achtsame Begleitung im Alltag kann sie ihre körperliche Kraft schrittweise wieder aufbauen.

Besonders schätzt sie den gepflegten Garten und die Möglichkeit, sich entsprechend ihrer Kräfte aktiv zu betätigen. „Es hat sich alles wahnsinnig gebessert, seit ich hier bin“, berichtet sie zufrieden. Auch der respektvolle Umgang im Haus ist ihr wichtig: „Man sollte ältere Menschen schätzen und nicht vergessen, dass sie einmal jung waren und viel geleistet haben.“

Mit Unterstützung des Teams bereitet sich Frau Mrazek nun auf den nächsten Schritt vor – den Umzug ins betreute Wohnen. Ihr Fazit fällt klar aus: „Ich habe hier sehr gute Erfahrungen ge-

macht und kann die Übergangspflege St. Elisabeth nur weiterempfehlen.“

Hoffnung als Wegweiser

Die Übergangspflege zeigt, dass Heilung nicht nur eine Frage der Medizin ist. Es geht um das Vertrauen in die eigene Zukunft, um den Mut, sich kleine Ziele zu setzen, und um die Freude, wenn man sie erreicht. Hoffnung entsteht nicht abstrakt, sondern ganz konkret: im ersten selbst gemachten Frühstück, im eigenständigen Zubinden der Schuhe, im Spaziergang durch den Garten.

Übergangspflege bedeutet jedoch nicht nur Training und Therapie. Sie schenkt auch emotionale Sicherheit. In Gemeinschaft mit anderen Betroffenen zu erleben, dass Fortschritte möglich sind, motiviert. Gespräche mit Pflegekräften geben Zuversicht, und die Ermutigung, auch Rückschläge als Teil des Weges zu akzeptieren, stärkt das Vertrauen in die eigene Zukunft. Hoffnung zeigt sich dabei in vielen kleinen Gesten: im gemeinsamen Lachen, im Anstoßen mit einer Tasse Kaffee oder in der Freude, nach Tagen wieder selbstständig die Zeitung zu lesen.

Übergangspflege zeigt, dass Zukunft offenbleiben kann, auch wenn die Gegenwart voller Fragen ist. Die Rückkehr nach Hause, die Wiedergewinnung von Eigenständigkeit und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sind erreichbare Ziele.

E. BLOHBERGER ■



Helga Mrazek erzählt, wie die Übergangspflege der St. Elisabeth ein Stück Selbstständigkeit ermöglicht.

Wenn Generationen gemeinschaftlich wohnen

Zwischen Nähe und Vielfalt blüht Hoffnung



© elisabethinen linz-wien

Das Generationenwohnen feierte heuer seinen 5. Geburtstag.

Hoffnung, das ist mehr als ein Gefühl. Es ist eine Haltung, die uns in Zeiten des Umbruchs und der Unsicherheit trägt. Auch bei zunehmender Vereinsamung kann Hoffnung neu entstehen – durch gelebte Gemeinschaft. Nähe und Austausch sowie den Alltag gemeinsam gestalten: Das sind Kraftquellen, die sich lohnen. Viele erleben Einsamkeit als belastend – ältere Menschen ebenso wie junge Erwachsene. Was in anderen Ländern wie Großbritannien oder Japan bereits mit einem eigens gegründeten Einsamkeitsministerium beantwortet wird, braucht bei uns Initiativen.

Hier helfen scheinbar kleine Begegnungen: ein spontanes Gespräch auf einer Parkbank, ein gemeinsames Lachen im Treppenhaus oder ein Plausch im Café. Sie vertiefen unsere

Verbindungen. Die Hoffnung kehrt zurück, wenn wir spüren, dass wir nicht allein sind.

Generationenübergreifendes Wohnen kann so ein nachhaltiger Hoffnungsträger sein. Wenn Jung und Alt miteinander in einem Haus leben, entsteht ein lebendiger Alltag und generationenübergreifender Austausch, von dem beide Seiten profitieren.

Gelebte Nähe und Vielfalt im Generationenwohnen der Elisabethinen

Seit fünf Jahren findet dieses Wohnkonzept im Generationenwohnen der Elisabethinen in Linz großen Anklang: Es ist ein Zuhause für gelebtes Miteinander, für Geschichten und Begegnungen, die den Alltag bereichern. Ein Beispiel dafür,

wie gemeinschaftliches Wohnen über Generationen hinweg gestaltet werden kann. In ruhiger Lage, umgeben vom Elisabethgarten, leben hier Menschen verschiedener Altersgruppen unter einem Dach. Studierende teilen sich Wohngemeinschaften, Familien bewohnen großzügige Mietwohnungen, und ältere Bewohner*innen genießen die Vorteile betreubaren Wohnens. Von Beginn an war die Idee, unterschiedliche Generationen bewusst zusammenzubringen: junge Erwachsene am Anfang ihres Berufslebens, Familien und ältere Menschen, die ihre Selbstständigkeit bewahren möchten.

Als die ersten Bewohner*innen 2020 mitten in der Corona-Pandemie einzogen, war noch nicht abzusehen, wie sich das Haus entwickeln würde. Heute zeigt sich: Hier ist eine lebendige Gemeinschaft entstanden, die einander trägt und inspiriert. In den gemeinschaftlich genutzten Bereichen wie dem Elisabethgarten oder der Lisl Lounge hat sich in diesen Jahren ein lebendiges Miteinander entwickelt, das Nähe und Zusammenhalt spürbar macht. „Vor allem sind es die kleinen Wunder des Alltags, kostbare Augenblicke, die man nicht planen kann, die aber unsere Herzen berührten und immer wieder berühren! Dazu gehört zum Beispiel auch, wenn die Kinder mit leuchtenden Augen im Garten den Seifenblasen nachlaufen oder in die Lisl-Lounge hereinwinken, wenn junge und ältere Bewohnerinnen und Bewohner sich mit persönlichem Engagement in die Hausgemeinschaft einbringen und die anderen zum Mitmachen animieren, wenn Menschen, darunter auch Dienstleisterinnen und Dienstleister, gerne in unser Haus kommen und nicht einfach nur hereingehen, sondern sich Zeit nehmen zu Gesprächen“, so Sr. Luzia Reiter, Hausleiterin des Generationenwohnens. Ob ein kreativer Nachmittag mit Pinsel und Farbe, gemeinsames Palmbuschenbinden in der Fastenzeit oder das Bemalen von Eierbechern zu Ostern – bei solchen Gelegenheiten sitzen Groß und Klein zusammen, erzählen, lachen, gestalten. Es gibt gemeinsame Ausflüge ins Grüne, ein Grillfest im Elisabethgarten, spirituelle Angebote oder gemütliche Konzertabende vom Ort der Begegnung, dem Kulturtreffpunkt der Elisabethinen Linz. Auch Tanz- und Bewegungsangebote, Vorträge über Ernährung, Gesundheit oder neue Themen wie künstliche Intelligenz stehen regelmäßig auf dem Programm. Und nicht zu vergessen die kleinen Freuden des Alltags: eine Spielerunde in der Lisl Lounge oder einfach ein Kaffeekränzchen am Nachmittag. Diese Aktivitäten verbinden – über Alter, Herkunft und Lebenssituation hinweg.

So hat sich das Generationenwohnen in den vergangenen fünf Jahren zu einem Ort entwickelt, der Wohnen und Miteinander verbindet und erfahrbar macht, wie generationenübergreifendes Leben Hoffnung für die Zukunft schenken kann: durch Alltag, Begegnung, Vielfalt und direkte Unterstützung.

E. BLOHBERGER ■



© elisabethinen linz-wien

Kreativ sein macht Spaß!



© elisabethinen linz-wien

Tanzen für Körper, Geist & Seele



© elisabethinen linz-wien

Gemeinsamer Ausflug zum Mostbauern

Symposium Kaleidoskop Leben

Zwischen den Grenzen die Freiheit

Am 7. Oktober 2025 luden die Elisabethinen in Österreich unter dem Motto „Zwischen den Grenzen die Freiheit“ zu einem Tag der Reflexion und Inspiration ins Musiktheater Linz. Rund 250 Gäste folgten der Einladung, um gemeinsam mit Vortragenden und Diskussionspartner*innen die Dimensionen der Freiheit – gesellschaftlich, persönlich und spirituell – zu erkunden.

Im Mittelpunkt stand die Frage, wie Freiheit inmitten von Begrenzungen gedacht und gelebt werden kann.



© die elisabethinen linz-wien, Martin Wiesler



v.l.n.r.:
Mag.^a Iris Hofer,
Dr. Georg Fraberger,
Tobias Hollinetz,
Isabelle Ntumba,
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Isabella Bruckner,
Thomas Wögrath,
Sr. Barbara Lehner,
Mag.^a Sylvia Bäck

Dr. Georg Fraberger, klinischer und Gesundheitspsychologe sowie Autor, eröffnete das Symposium mit seinem Beitrag „Freiheit und Frechheit“. Er zeigte auf, dass Freiheit nicht grenzenlose Selbstbestimmung bedeutet, sondern die Fähigkeit zur Selbstverantwortung und bewussten Gestaltung des Lebens – gerade angesichts innerer und äußerer Einschränkungen. Aus seiner eigenen Lebensgeschichte schöpfend, inspirierte Fraberger dazu, Freiheit und Verantwortung als zwei Seiten derselben menschlichen Stärke zu begreifen.

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Isabella Bruckner näherte sich dem Thema aus theologischer und spiritueller Perspektive. Ausgehend vom paulinischen Wort „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1) beleuchtete sie, wie christliche Freiheit in unterschiedlichen Epochen verstanden und gelebt wurde. Anhand biblischer Texte und Lebenszeugnisse – von Franz von Assisi über Dietrich Bonhoeffer bis Etty Hillesum – zeigte sie auf, dass Freiheit als Ausdruck von Liebe, Mut zur Umkehr, Freundschaft und Verantwortung verstanden werden kann.

Zwei Diskussionsrunden vertieften die inhaltlichen Impulse: In der ersten Runde „Erlebte Grenzen und gewonnene Freiheit“ diskutierten Dr. Georg Fraberger, Mag.^a Iris Hofer, Leiterin der Justizanstalt Linz, Isabelle Ntumba, Gründerin von Licht am Horizont, und DSA Thomas Wögrath, Leiter des psychosozialen Wohnheims B37, über persönliche und berufliche Erfahrungen mit Begrenzung, Verantwortung und innerer Stärke.

Die zweite Runde „Die Freiheit der Generationen“ verband Bildung, Spiri-

tualität und Kunst zu einem lebendigen Dialog. Mitwirkende waren Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Isabella Bruckner, Sr. Barbara Lehner, Generaloberin und Geschäftsführerin der Elisabethinen Linz-Wien, Mag.^a Sylvia Bäck, Schulleiterin des BRG Fadingerstraße, sowie der junge Literat Tobias Hollinetz. Hier trafen Lebenserfahrung, Glaube und kreative Ausdruckskraft aufeinander – ein Austausch darüber, wie Freiheit in unterschiedlichen Lebensphasen verstanden, gelebt und weitergegeben werden kann.



Rund 250 Gäste nahmen am Symposium der Elisabethinen im Linzer Musiktheater teil.

Ein musikalisches Highlight setzte das Ensemble quarDETTart gemeinsam mit Sängerin Daniela Dett. Ihre genreübergreifende Darbietung – zwischen Klassik und Moderne – wurde selbst zum Ausdruck von Freiheit: Musik, die Grenzen überwindet und neue Räume öffnet.

Das Symposium machte deutlich: Zwischen den Grenzen eröffnet sich ein Raum für bewusste Gestaltung – persönlich, gesellschaftlich und spirituell. Doch hinter dem Begriff Freiheit schwingt ein dritter Ton mit – die Hoffnung.

Hoffnung und Freiheit – zwei Begriffe, die eng miteinander verwoben sind, sich gegenseitig reflektieren und doch nicht identisch sind. Hoffnung entsteht oft dort, wo Freiheit eingeschränkt wird. Sie begleitet uns durch Zeiten, in denen Spielräume kleiner werden. Umgekehrt bleibt Freiheit ohne Hoffnung leer, und Hoffnung ohne Freiheit wird zur bloßen Sehnsucht.

Gerade heute, in einer Welt, die von globalen Krisen und gesellschaftlichen Spannungen geprägt ist, zeigt sich, wie zerbrechlich und zugleich kraftvoll diese Beiden sind. Hoffnung ist kein

naives „Wird schon werden“, sondern eine bewusste Haltung. Sie wagt den Blick über das Naheliegende hinaus, erkennt Grenzen, benennt sie – und hält dennoch daran fest, dass die Freiheit zu Veränderung gegeben ist.

E. BLOHBERGER ■

***** SAVE THE DATE *****
Das nächste Symposium der Elisabethinen in Österreich findet am Donnerstag, den 8. Oktober 2026 statt.



Im Linzer Musiktheater erlebten zahlreiche interessierte Gäste unter der Moderation von Michael Etlinger ein inspirierendes Symposium.

Für besondere Stimmung sorgte die musikalische Darbietung von QuarDETTart, bei der Daniela Dett mit ihrem Gesang begeisterte.

© Fotos: Martin Wresler

Was Freiheit bedeutet, warum sie Verantwortung braucht und wie wir ihr in einer vielfältigen Gesellschaft gerecht werden können – Gedanken von Dr.ⁱⁿ Irmgard Griss

Zwischen Anspruch und Zumutung: Freiheit leben

Eigentlich hätte sie beim Symposium „Zwischen den Grenzen die Freiheit“ im Oktober in Linz sprechen sollen – doch eine Verletzung verhinderte ihren Auftritt. Umso erfreulicher, dass Dr.ⁱⁿ Irmgard Griss nun im Podcast „Kaleidoskop Leben“ zu Wort kam. In einem eindrucksvollen Gespräch mit Sr. Helena Fürst und Michael Etlinger reflektierte die ehemalige Präsidentin des Obersten Gerichtshofs über das Spannungsfeld von Freiheit, Verantwortung und gesellschaftlichem Zusammenhalt.

Griss betont, dass Freiheit ohne Verantwortung zur Willkür verkomme. Wer sich nur auf seine Rechte berufe, ohne deren Auswirkungen auf andere zu bedenken, gefährde nicht nur das Miteinander, sondern letztlich auch die eigene Freiheit. „Freiheit, wenn ich sie wirklich leben will, bedeutet immer, dass ich für mein Leben und auch für das der anderen Verantwortung übernehmen muss“, so Griss. Diese Haltung sei jedoch unbequem – und genau darin liege die Herausforderung.

Sie schildert zwei gegenläufige Tendenzen in unserer Gesellschaft: Auf der einen Seite das Streben nach maximaler individueller Freiheit, auf der anderen Seite die Scheu vor der damit verbundenen Verantwortung. In autoritären Systemen wie China, so Griss, empfinden viele Menschen Überwachung sogar als entlastend – weil sie ihnen Verantwortung abnimmt. Doch diese vermeintliche Sicherheit sei trügerisch.

Griss warnt vor einer zunehmenden Erosion demokratischer Werte. Das „Recht des Stärkeren“ drohe die „Stärke des Rechts“ zu verdrängen – ein Trend, den sie nicht nur in autoritären Staaten, sondern auch in westlichen Demokratien beobachtet. Die liberale Ordnung, einst als „Ende der Geschichte“ gefeiert, stehe heute unter Druck. Umso wichtiger sei es, sich aktiv für Menschenwürde, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit einzusetzen.

Besonders eindrücklich ist Griss' Plädoyer für Empathie und Begegnung. Angst vor dem Fremden entstehe oft dort, wo es keine Berührungspunkte gebe. Integration gelinge hingegen am besten, wo persönliche Beziehungen entstehen können, meist in kleinen Gemeinschaften. Initiativen wie Lesepatenschaften oder Sprachförderung für Menschen mit anderer Muttersprache seien nicht nur Ausdruck von Mitmenschlichkeit, sondern auch ein Akt gesellschaftlicher Weitsicht: „Unsere Kinder und Enkelkinder leben mit diesen Menschen. Die gehen nicht weg. Die leben da. Wir brauchen diese Menschen und daher müssen wir alles tun, damit sie Teil unserer Gesellschaft werden.“

Auch die Rolle der Medien und der Umgang mit Desinformation beschäftigen Griss. Sie plädiert für mehr Medienkompetenz, insbesondere bei Kindern, um Manipulationen durch KI-generierte Inhalte oder Falschmeldungen entgegenzuwirken.

Das gesamte Gespräch mit Dr.ⁱⁿ Irmgard Griss können Sie im Podcast „Kaleidoskop Leben“ nachhören.



Der Schlüssel für eine gute Zukunft

Gesundheitskompetenz stärken



Beim Lisl Forum in Linz werden regelmäßig Themen des Älterwerdens diskutiert.

Gesundheitskompetenz bedeutet, Informationen zu Krankheit, Vorsorge und Therapie zu verstehen und im Alltag umsetzen zu können. Sie ist entscheidend, um selbstbestimmt mit der eigenen Gesundheit umzugehen und die richtigen Entscheidungen zu treffen. Gesundheit ist weit mehr als die Abwesenheit von Krankheit – sie ist Grundlage für Lebensfreude und Teilhabe.

Gerade in Zeiten, in denen Unsicherheiten oder Erkrankungen das Leben herausfordern, brauchen wir etwas, das uns trägt: Hoffnung. Hoffnung auf eine gute Zukunft, auf Heilung, auf ein Leben, das trotz Einschränkungen erfüllt und selbstbestimmt bleibt. Ein entscheidender Schlüssel dafür ist Gesundheitskompetenz. Sie gibt Orientierung und Sicherheit, stärkt das Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten und öffnet neue Perspektiven. Bildungs- und Austauschformate tragen dazu bei, dieses Wissen lebendig werden zu lassen: sie bieten Patient*innen wie Interessierten Orientierung, fachliches Wissen und die Möglichkeit, Erfahrungen zu teilen. In Linz, Wien und Graz finden Patient*innen wie Interessierte ein vielfältiges Angebot, das zeigt, wie Wissen und Hoffnung Hand in Hand gehen können – von Vortragsreihen über Selbsthilfegruppen bis hin zu Stammtischen.

ANGEBOTE IN GRAZ

Gesundheitscafé der Elisabethinen Graz

In entspannter Atmosphäre – bei gratis Kaffee und Snacks – laden die Elisabethinen Graz regelmäßig zum Gesundheitscafé ein. Expert*innen präsentieren dabei vielfältige Themen wie Demenz, Schmerztherapie oder gesunden Schlaf in leicht verständlicher Form. Im Anschluss gibt es Raum für Fragen und Diskussionen. Ziel ist es, die eigene Gesundheitskompetenz zu stärken, praktische Tipps für den Alltag mitzunehmen und Resilienz im Umgang mit Belastungen aufzubauen. Das Gesundheitscafé ist kostenlos und ohne Anmeldung zugänglich.

UNtogether – Bildung im Dienst des Gemeinwohls

Mit der Initiative UNtogether bringt die Universität Graz wissenschaftliches Wissen hinaus in die Gesellschaft – offen, dialogorientiert und kostenlos. Die Elisabethinen Graz sind aktive Partnerinnen und Gastgeberinnen ausgewählter Veranstaltungen. Im Mittelpunkt stehen Themen rund um Gesundheit, Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe. Ziel ist es, besonders Menschen mit eingeschränktem Zugang zu Bildung einzubeziehen und Begegnung auf Augenhöhe zu ermöglichen. Damit trägt UNtogether dazu bei, Wissen als Ressource für Selbstbestimmung und Hoffnung erlebbar zu machen.

ANGEBOTE IN LINZ

Lisl Forum „Impulsreihe für ein gelingendes Älterwerden“

Jede Lebensphase bringt ihre Besonderheiten, aber auch Chancen mit sich. Das Lisl Forum der Elisabethinen in Linz lädt dazu ein, genau diese Chancen bewusst wahrzunehmen und aktiv zu gestalten. Unter dem Motto „Leben gestalten“ bietet die Impulsreihe Vorträge und Gespräche mit Persönlichkeiten, die von ihren Erfahrungen, Wendepunkten und Lebenswegen berichten. Älterwerden ist kein Verlust, sondern eine Möglichkeit, Neues zu entdecken. Die Veranstaltungen geben wertvolle Denkanstöße für alle, die ihr Leben bewusst und erfüllt gestalten möchten.

Stammtisch für Betreuende und Pflegende Angehörige

Pflegende Angehörige leisten tagtäglich Enormes – oft im Verborgenen und manchmal an der Grenze ihrer Kräfte. Der Stammtisch für Betreuende und Pflegende Angehörige bei den Elisabethinen in Linz schafft einen geschützten Rahmen, in dem Austausch, Verständnis und gegenseitige Unterstützung im Mittelpunkt stehen. Bei einer Tasse Kaffee oder Tee können Erfahrungen geteilt, Sorgen angesprochen und wertvolle Tipps weitergegeben werden. Fachliche Informationen von Expert*innen ergänzen die Gespräche, sodass jede*r Teilnehmer*in gestärkt und mit neuen Ideen nach Hause geht. Eingeladen sind alle, die bereits betreuen, sowie Menschen, die sich auf eine künftige Pflegesituation vorbereiten möchten.

Selbsthilfegruppe Asthma und COPD

Chronische Atemwegserkrankungen wie Asthma oder COPD stellen Betroffene vor viele Herausforderungen – von körperlichen Einschränkungen bis hin zu Fragen rund um Lebensstil und Therapie. Die Selbsthilfegruppe in Linz bietet Raum, diese Themen gemeinsam zu besprechen und sich gegenseitig zu unterstützen. Auch fachliche Inputs stehen auf dem Programm: Im Herbst war bei einem Treffen im „health gesundes Training“ das Thema Ernährung in den Mittelpunkt gerückt. Leiterin Ilse Plattner begleitet die Treffen mit viel Engagement – und zeigt, dass gegenseitige Unterstützung und fachliche Orientierung Mut machen können.

Onko-Treff: Familiäre Krebserkrankungen

Eine Krebsdiagnose verändert das Leben schlagartig – nicht nur für die Patient*innen, sondern auch für ihre Angehörigen. Das Ordensklinikum Linz bietet daher mit dem „Onko-Treff“ eine Online-Veranstaltungsreihe, bei der Expert*innen aus Medizin und Pflege Fragen beantworten. Die digitale Form erleichtert die Teilnahme und macht es möglich, unabhängig vom Wohnort dabei zu sein.

ANGEBOTE IN WIEN

Erfolgskonzept AGR-Tagesklinik – selbständig werden und selbständig bleiben

Fit und mobil bis ins hohe Alter – das wünschen sich fast alle Menschen. Manchmal schlägt das Schicksal zu: ein Unfall, eine OP oder auch eine chronische Erkrankung können Beweglichkeit, Kraft und Muskulatur so mindern, dass ein selbständiges Leben schwer oder gar nicht mehr möglich ist. Hier setzt die Akutgeriatrie und Remobilisation im Franziskus Spital im Herzen von Wien an. Menschen ab 65 Jahren trainieren ihre motorischen Fertigkeiten ganz individuell nach ihren Bedürfnissen im Alltag. Neben einem dreiwöchigen stationären Aufenthalt wird in der Landstraße die tagesklinische Form auch sehr erfolgreich genutzt. Zwei- bis dreimal in der Woche kommen Patient*innen in das lichtdurchflutete Dachgeschos, absolvieren unter der Anleitung eines multiprofessionellen Teams ihr persönliches Training und erhalten Beratung für das Leben daheim. Einzeleinheiten wechseln sich mit Gruppentherapien ab. Aus diesen erwachsen oft auch Freundschaften, die über die Zeit in der Tagesklinik hinaus bestehen. Anna V., eine Patientin, hat gesagt: „Auf Krücken bin ich gekommen, Walzer tanzend bin ich gegangen!“

E. BLOHBERGER, A. LEEB, C. ROITHNER-KLAUS ■



Die AGR-Tagesklinik im Franziskus Spital zeigt, wie gezielte Remobilisation Menschen dabei unterstützt, ihre Selbstständigkeit zurückzugewinnen.

© Franziskus Spital



Im Gesundheitscafé der Elisabethinen Graz vermitteln Expert*innen in gemüthlicher Atmosphäre wertvolles Wissen für mehr Gesundheitskompetenz im Alltag.

© die elisabethinen graz

Lisl Forum „Leben gestalten“

Impulsreihe für ein gelingendes Älterwerden

Jede Lebensphase bringt Besonderheiten und Chancen. Im Lisl Forum „Leben gestalten“, einer Veranstaltungsreihe der Elisabethinen, erwarten Sie inspirierende Impulse für ein erfülltes Leben. Unter der Leitung von Dr.ⁱⁿ Christine Haiden (Moderatorin, OÖN-Kolumnistin, Autorin) lernen Sie faszinierende Persönlichkeiten kennen, die ihre Erfahrungen teilen und mit Ihnen in den Dialog treten.

Termine Frühling 2026:

4. März, 8. April, 20. Mai
jeweils 15:00 - 16:30 Uhr,
im Anschluss gemütlicher
Umtrunk und Austausch

Ort:

Festsaal der
Elisabethinen Linz
(Eingang über Ordenskli-
nikum, Fadingerstraße 1)

Eintritt:

€ 15,-
pro Termin

Anmeldung:

Tel. +43 664 88281539
lislforum@die-elisabethinen.at



© die elisabethinen linz-wien

Auftaktveranstaltung „kompetent.bewegt.“

Bewegung als Lebenselixier

Die Elisabethinen Linz laden zur ersten Veranstaltung der Reihe „kompetent.bewegt.“ ein. Unter dem Titel „Bewegung als Lebenselixier“ erwartet Sie bei unserer Auftaktveranstaltung ein Impulsvortrag von Physiotherapeut Martin Weidinger, MSc, ZMPT Zentrum für muskuloskeletale Physiotherapie, und Sportwissenschaftler MMag. Gareth W. Gierlinger, health – gesundes Training, professionell begleitet.

Freuen Sie sich auf weitere Termine mit inspirierenden Vorträgen von Expert*innen, praxisnahen Workshops und wertvollem Austausch rund um körperliche und mentale Gesundheit.

Termin:

14. Jänner 2026
um 18:30 Uhr

Ort:

Festsaal der Elisabethinen
Linz (Eingang über Ordenskli-
nikum, Fadingerstraße 1)

Teilnahme:

kostenlos

Anmeldung:

www.reglist24.com/
kompetentbewegt_01_2026



Stammtisch für betreuende & pflegende Angehörige

Herzliche Einladung!

Bei einer gemütlichen Tasse Tee oder Kaffee stehen wir für Ihre Fragen rund um Betreuung und Pflege zu Hause bereit. Nutzen Sie die Gelegenheit zum Austausch in vertrauensvoller Atmosphäre, knüpfen Sie Kontakte und erhalten Sie wertvolle Tipps für eine gelingende Pflege. Neue Teilnehmer*innen sind jederzeit ohne Anmeldung willkommen.

Termine Frühling 2026:

13. Jänner, 3. Februar,
3. März, 7. April
jeweils 9:30 - 11:00 Uhr

Ort:

Elisabeth Café
Ordensklinikum Linz
Elisabethinen, Fadingerstr. 1

Teilnahme:

kostenlos

Infos:

Olivia Kogler, 0664 8828 1544
olivia.kogler@die-elisabethinen.at



Opferschutzgruppen im Austausch

Am 4. November luden die Elisabethinen Graz zum Vernetzungstreffen steirischer Opferschutzgruppen ein. Unter dem Motto „Vernetzen, Lernen, Weiterdenken“ stand der Austausch im Mittelpunkt – ergänzt durch einen Impulsvortrag zu „Gemeinsamkeiten und Gegensätzen in Opferschutzgruppen“ sowie ein Improvisationstheater, das kreative Denkanstöße und Perspektivwechsel ermöglichte.

Opferschutzgruppen übernehmen in Krankenhäusern eine wichtige Aufgabe: Sie klären über Gewaltformen auf und stellen bei Bedarf den Kontakt zu spezialisierten Anlaufstellen her. Ein zentrales Anliegen ist daneben auch die Sensibilisierung von Krankenhausmitarbeiter*innen für Gewaltsituationen im klinischen Alltag. Darüber hinaus steht die Opferschutzgruppe Mitarbeitenden zur Beratung zur Verfügung – etwa zu Fragen rund um Gewalt und Vernachlässigung bei Patient*innen, zur gerichtsverwertbaren fotografischen Dokumentation von Verletzungen sowie bei Unsicherheiten hinsichtlich ärztlicher Anzeige- oder Meldepflichten.



© Elisabethinen Graz/Müssnig

Verpassen Sie keine spannenden Neuigkeiten!

Erhalten Sie aktuelle Informationen zu unseren Betrieben, Veranstaltungen und Wissenswertem rund um die Elisabethinen ganz einfach per E-Mail!

Melden Sie sich jetzt für unseren kostenlosen Newsletter an >>>



IMPRESSUM

Herausgeber und Medieninhaber:
die elisabethinen in österreich gmbh,
Landstraßer Hauptstraße 4a, 1030 Wien
Herstellungsort:
Linz
Redaktionsleitung:
Michael Etlinger
Redaktionsteam:
Elisabeth Blohberger, Anna Leeb,
Stefan Magerl, Agnes Retschitzegger,
Michaela Vogl
Layout/Grafik:
Silvia Kettl
Druck/Versand:
Kontext Druckerei GmbH
Bestellinformation:
info@elisabethinen-oesterreich.at,
kostenloses Magazin,
erscheint 2x jährlich

Bezugsabmeldung:

jederzeit möglich unter
info@elisabethinen-oesterreich.at

DATENSCHUTZ

Information gemäß Art. 13/14/26
Abs. 2 letzter Satz DSGVO:

Kontaktadressen des Verantwortlichen:
die elisabethinen in österreich gmbh
Landstraßer Hauptstraße 4a, 1030 Wien
office@elisabethinen-oesterreich.at
Die Verarbeitung erfolgt durch die elisabethinen in österreich gmbh, die elisabethinen linz-wien gmbh und die elisabethinen graz gmbh als gemeinsame Verantwortliche. Als betroffene Person können Sie Ihre Rechte gegenüber jedem Verantwortlichen, der an dieser Verarbeitung beteiligt ist, geltend machen.
Kontaktadressen zum Thema Datenschutz:
datenschutz@elisabethinen.at

Zweck:

Ihre personenbezogenen Daten (Titel, Name, Adresse) werden von uns zum Zweck des Marketings, insbesondere der postalischen Zusendung unseres Magazins „die elisabethinen“ verarbeitet.

Datenquelle:

Ihre Daten stammen aus der bisherigen Beziehung und Kommunikation eines an der Verarbeitung beteiligten Verantwortlichen. Die Daten werden aufgrund des berechtigten Interesses (Art. 6 Abs 1 lit f DSGVO) der an der Verarbeitung beteiligten Verantwortlichen verarbeitet. Sie können gegen diese Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten jederzeit ohne Angabe von Gründen Widerspruch erheben. Wenden Sie sich dazu bitte an: die elisabethinen in österreich gmbh, Landstraßer Hauptstraße 4a, 1030 Wien, office@elisabethinen-oesterreich.at. Ihre Daten werden von uns bis auf Widerruf gespeichert.

Ihre Rechte:

Ihnen stehen bei Vorliegen der gesetzlichen Voraussetzungen folgende Rechte gemäß DSGVO zu: Recht auf Auskunft, Berichtigung, Löschung, Einschränkung der Verarbeitung, Datenübertragbarkeit, Widerspruch gegen die Verarbeitung. Sie haben das Recht, sich bei einer Aufsichtsbehörde zu beschweren, wenn Sie der Ansicht sind, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten nicht rechtmäßig erfolgt. Für Österreich: Österreichische Datenschutzbehörde, Barichgasse 40-42, 1030 Wien, E-Mail: dsb@dsb.gv.at



die elisabethinen linz

Ordensklinikum Linz ¹
 forte Kongressmanagement
 forte eLearning
 health – gesundes training
 cardiomed – ambulante Reha ²
 Gesundheitsnetzwerk Elisabethinen Linz
 Wohnen bei den Elisabethinen
 Sankt Barbara Hospiz ³
 analyse Biolab ⁴
 sauber & partner ⁵
 med & tex ⁶
 SLI ⁷
 Elisabeth Café & Kiosk
 Lisl Shop
 Ort der Begegnung
 Besser zuhause
 Elisabeth Ausspeisung
 FEB Heimbeatmung in Österreich GmbH ⁸
 ZMPT – Zentrum für Bewegungs-
 kompetenz GmbH ⁹



die elisabethinen graz

Krankenhaus der Elisabethinen
 Himmelshafen der Elisabethinen
 Hospiz St. Elisabeth
 Seniorenhaus St. Christophorus
 Betreutes Wohnen Prankergasse
 Gesundheitszentrum Leibnitz
 sauber & partner süd
 Med-STA ¹⁰
 Grünes Kreuz Steiermark, Regional-
 stelle Stainz ¹¹
 Gesundheitscafé
 das café
 Elisa Demenz-Tageszentrum



die elisabethinen wien

Zentrum für Menschen im Alter
 Franziskus Spital ¹²
 St. Elisabeth Pflege
 St. Elisabeth Tageshospiz
 Café Lounge Elisabeth
 Elisabeth Brot
 froh.sinn
 Malteser Ordenshaus ¹³
 die elisabethinen facility management
 Therapiezentrum
 cardiomed – ambulante Reha



¹Ein Unternehmen der Vinzenz Gruppe und der Elisabethinen | ²Ein Unternehmen der Elisabethinen und der cardiomed Holding | ³Ein Unternehmen von: Elisabethinen, Vinzenz Gruppe, Rotes Kreuz OÖ, OÖ Gesundheitsholding, Kreuzschwestern Europa Mitte, Franziskanerinnen von Vöcklabruck und Barmherzige Brüder Linz | ⁴Ein Unternehmen der Elisabethinen und der Vinzenz Gruppe | ⁵Ein Unternehmen der Elisabethinen und der Kreuzschwestern Europa Mitte | ⁶Ein Unternehmen der Elisabethinen und der Kreuzschwestern Europa Mitte | ⁷Ein Unternehmen der Elisabethinen, der Kreuzschwestern Europa Mitte, der Franziskanerinnen von Vöcklabruck und der Sterilog Instrumentenmanagement GmbH | ⁸Ein Unternehmen der Elisabethinen, der Franziskanerinnen von Vöcklabruck, der Barmherzigen Brüder und der Grubauer Heimbeatmung GmbH | ⁹Ein Unternehmen der Elisabethinen und Martin Weidinger | ¹⁰Ein Unternehmen der Elisabethinen, Michael Weldi und Rudolf Janz | ¹¹Ein Unternehmen von Gerhard Prall und der Elisabethinen | ¹²Ein Unternehmen der Elisabethinen und der Hartmannschwestern | ¹³Ein Unternehmen des Souveränen Malteser Ritterordens und der Elisabethinen



die
 elisabethinen

in österreich